

Deutsche Wacht.

„Der Boden, auf dem wir kämpfen, ist auch mit dem Blute des deutschen Brudervolkes gebüngt, als eine seiner Schutzwehren errungen und bis auf diese Tage behauptet; dort haben Deutschland's arglistige Feinde zumeist ihr Spiel begonnen, wenn es galt, seine Macht im Innern zu brechen. Das Gefühl einer solchen Gefahr durchzieht auch jetzt die deutschen Gauen, von der Hüfte bis zum Throne, von einer Gränze zur andern. Ich spreche als Fürst im deutschen Bunde, wenn ich auf die gemeinsame Gefahr aufmerksam mache und an die glorreichen Tage erinnere, wo Europa der allgemein aufstimmenden Begeisterung seine Befreiung zu danken hatte.“ Kaiser Franz Joseph I. „An Meine Völker“, gegeben zu Wien am 28. IV. 1859.

Die schmollenden Slovenen.

Das Eine muß man den Slovenen lassen: sie haben sich bei der österröichischen Regierung einigen Respect erworben. Wodurch, das bleibt dem ersten Urtheile freilich ein Räthsel. Es bleibt aber einmal des Slaven Art, dort, wo er öfnebies reichlich aufgepöppelt wird, den Verhungernden zu spielen und sich dadurch immer neue fette Bissen von — fremden Tischen zu erbetteln. Die Regierung ist in ihrer Hilflosigkeit und politischen Gehirnerweichung schon so weit, daß sie das österröichische Slaenthum als ihren Sönnner und Herrn ansieht, der nicht nur über ihr Schicksal, sondern auch das des Staates (wohlmollend?) entscheide. In diesem an Wahn grenzenden Irrthum liegt das Räthsel der Regierungsgunst, die den Slovenen blüht.

Die Slovenen waren eben wieder einmal gekränkt, und so ist in den letzten Tagen durch alle windischen Dorfschänken die imponierende Kunde geflogen, daß die „Herren“ den Ministern den Standpunkt klar machen.

Das „interessante Natiöndchen“ hat einen Hauptfehler, der praktisch genommen seine Haupttugend ist: es leidet an periodischer Unzufriedenheit. Bis zur Geltendmachung dieser Unzufriedenheit wird ein

Ihr achtzehnter Geburtstag.

Humoreske von Louise Todtenhaupt.

Einen großen Schreibtisch mit recht vielen Fächern und Schubladen, das war alles, was Frieda sich zu ihrem Geburtstag wünschte. Weiter wollte sie nichts. Nur den Schreibtisch. Auch ein geheimes Fach, das nicht von unberufener Hand geöffnet werden konnte, mußte darin sein; das war unumgänglich notwendig, denn in diesem Fach sollten die königlichen Honorare aufbewahrt werden, die man der geistvollen jungen Schriftstellerin für ihre herrlichen Romane aufdrängte! . . . Frieda hatte sich nämlich nach reiflicher Ueberlegung entschlossen, Schriftstellerin zu werden. Ihre Eltern mochten es ahnen — aber mitgetheilt hatte sie es ihnen noch nicht, es war noch ein Geheimnis, um das bis jetzt nur ihre sieben besten Schulfreundinnen wußten. Ihnen hatte sie ihre siebenactige Kömmertragödie vorgelesen und vier von ihnen hatten die moralische Kraft gehabt, bis ans Ende wach zu bleiben.

Endlich kam der heißersehnte Tag. Fünf Uhr morgens war es. Schlaflos wälzte sich Frieda auf ihrem Lager und malte sich ihre glänzende Zukunft aus . . .

Eine Villa in der besten Gegend der Stadt nannte sie ihr eigen . . . Edle Männer, Koriphäen der Kunst und Wissenschaft giengen bei ihr aus und ein, fragten sie um Rath in den wichtigsten

ganzer Kriegsplan durchgeführt. Die einen von den großen slovenischen Politikern sammeln eifrig die Ursachen der Unzufriedenheit; da wird ein deutscher Notar ernannt; da faßt ein deutsches Oberlandesgericht einen Beschluß, der die Demuth der Regierung vor den Slovenen nicht wieder spiegelt; dort wieder werden windische Kaufbolde und Kaufbrenner vom Arme der heiligen Hermandad erreicht; wo anders wird das slovenische Herz durch ein deutsches Poststempel beleidigt; dann „zeigt es sich“, daß die Bevölkerung von Cilli des Kaisers Dank in deutscher Sprache nicht versteht u. s. w. u. s. w.

Ein anderer Theil der politischen Schlachten-denker sammelt Motive zu dem gemeinsamen panslavistischen Concert und macht dem Bruder Tschsch und Bruder Lech die praktischen Gründe der „slavischen Solidarität“ begreiflich.

Und dabei stehen sie mit gespanntester Aufmerksamkeit im Zughäuschen, um zu erspähen, „ob uns die hohe Regierung dringend notwendig braucht.“ Man ist hiezu „gerne“ bereit, erlaubt sich jedoch gleich im Vorhinein den „bescheidlichst“ componierten Speisezetteln vorzulegen, auf dem gegenwärtig z. B. die oben angeführten „Ursachen“ in praktische Forderungen umgesetzt sind. (Die Polen stellen in solchen Fällen gewöhnlich Selbsterforderungen.)

Im gegenwärtigen Zeitpunkte, da die slovenischen Abgeordneten vor den bewundernden Blicken ihres Volkes mit den Ministern gesprochen haben, haben sich die drei erwähnten Symptome der slovenischen Unzufriedenheitspolitik pünktlich eingestellt.

Die „Ursachen“, „liegen vor“. Die slovenische Solidarität ist durch das energische Einschreiten der Südslaven für die tschechischen Forderungen glänzend hergestellt und die Regierung ist mit ihren Staatsnotwendigkeiten, wie Ausgleich mit Ungarn u. dgl. in einer Klemme wie noch nie, in der man ihr zielbewußt das Messer an die Brust setzen kann. Sie hat sich außerdem noch eines schweren Höflichkeitsvergehens gegen die hohe politische Bedeutung

Angelegenheiten ihres Lebens, widmeten ihr ihre Werke, malten ihr Bilder und brachten ihr Kostbarkeiten aller Art aus aller Herren Länder . . . Sie war der glänzendste Stern am deutschen Dichtershimmel.

Endlich sieben Uhr. Das Dienstmädchen kommt sachte herein und setzt, wie gewöhnlich, das heiße Wasser auf den kleinen viereckigen Waschtisch. Ach, dieser alte Milchtopf mit der zerbrochenen Schnauze, der gewöhnliche Waschtisch, das ordinäre Geschirr — wie unwürdig ist das alles einer Dichterin! . . . Aber nur Geduld liebe Frieda! Das wird einst alles anders sein, wenn Du in Deiner Villa als Herrin und Gebieterin schaltest und waltest. Frieda erhebt sich und kleidet sich an, das Bild des schönen Schreibtisches nimmt immer festere Formen an. Wohin ihn die Eltern wohl gehen haben mögen? In die grüne Stube? Nein, vorläufig ist er wohl im Frühstückszimmer, dicht beim Fenster, wo auch sonst der Geburtstagstisch aufgestellt wird.

Der Moment naht. Langsam, fast feierlich öffnet der Vater die Thür und läßt seine Aelteste eintreten. „Schau, liebes Kind, wie gut Deine Mutter für Dich gesorgt.“ Frieda tritt ein; sie ist einer Dornröschin nahe. Ihre Knie wanken, sie fühlt, wie sie blaß und roth wird. Ihre Augen füllen sich mit Thränen, ihre Lippen zittern . . . Da — wo sie im Geiste den Schreibtisch seit Wochen gesehen — steht ein Nähtisch! . . . Ein Nähtisch für sie, die sich schämt, eine

des Slovenenthums schuldig gemacht, indem der slovenisch-kroatische Verband zu den Juliconferenzen nicht eingeladen worden war.

Die Errungenschaften der jüngsten slovenischen Unzufriedenheitscomödie werden vom „Slovenski Narod“, jedenfalls noch taktisch zurückhaltend, in folgender Weise angedeutet:

„In der Debatte über die politische Lage, welche in der parlamentarischen Commission der Rechten geführt wurde, gaben die Abgeordneten Ferjancic, Povschi und Spincic der Mißstimmung unter der slovenischen und croatischen Bevölkerung Ausdruck, welche durch die Maßnahmen der Regierung in den letzten Zeiten hervorgerufen wurde. Ferjancic erklärte, die Slovenen würden nicht ruhen, bis der Schimpf (?) von ihnen genommen wird, der durch den bekannten Beschluß des Oberlandesgerichtes in Graz den Slovenen zugefügt worden ist. Redner appellierte an die Rechte und an die Solidarität der übrigen Parteien der Majorität und den anwesenden Ministerpräsidenten, er möge den vom slovenisch-croatischen Verbands zu unternehmenden Schritten eine wohlwollende Haltung zusichern. In Verbindung damit betonte er die Nothwendigkeit der Errichtung eines Oberlandesgerichtes in Laibach. In demselben Sinne sprachen auch Povschi und Spincic. Dr. Engel, Zavorsti, Bilinski und Lupul erklärten mit Nachdruck im Namen der betreffenden Clubs die Solidarität mit dem slovenisch-croatischen Verbands. Auch der Ministerpräsident Graf Thun äußerte sich entgegenkommend und stellte eine Remedur (!) des Beschlusses des Grazer Oberlandesgerichtes in bestimmte Aussicht. Der Ministerpräsident theilte hierauf die bekannten Gründe mit, derentwegen eine Einladung an den slovenisch-croatischen Verband zur Theilnahme an den Juli-Conferenzen unterlassen wurde.“

Ein Wiener Blatt bemerkt mit Recht, daß

Nadel anzufassen! Ein Nähtisch für eine Dichterin! Welch ein Hohn!

„Ja, Kind, er ist wirklich für Dich,“ sagt der Vater, „komm' nur näher und betrachte ihn genau! Märchen, ich glaube gar, sie weint vor Rührung und Freude!“

Und Frieda nimmt den letzten Rest ihrer Kräfte zusammen, verjucht sich ins Unvermeidliche zu fügen und tritt näher . . . Und die jüngeren Schwestern umringen sie und heben behutsam die Deckel von den Fächern und Abtheilungen.

„Wie prachtvoll, all diese aufgerollten Stücke leinene's Band . . . Und das Häfelgarn — Nummer sechs, das ist gut um Gardinen zu häkeln . . . und sieh' nur, alle diese vielen Stofflizen! Da ist eine dunkelblaue — für Dein Kleid gerade passend, es ist schon seit zwei Wochen keine mehr da . . . und Seide — auch braune, damit kannst Du Deine Handschuhe ausbessern . . . Und hier, lauter englische Nähadeln.“

So gieng das eine ganze Weile fort. Zuletzt kam auch das Dienstmädchen herein, um ihr Urtheil über den prachtvoll eingerichteten Nähtisch abzugeben.

„Ein schönes Stück, Fräulein. Und alles so solide. Ein schönes Stück für Ihre Aussteuer, wenn Sie sich 'mal verheirathen.“

Endlich setzte man sich an den Frühstücksstisch. Die Bissen wollten anfangs der Dichterin im Halse stecken bleiben — aber sie bezwang sich. Um nichts

Graf Thun den Slovenen Dinge versprochen hat, die gar nicht in seiner Kompetenz liegen. Er will die Senatsbeschlüsse des Grazer Oberlandesgerichtes, betreffend die Unzulässigkeit des Gebrauches der slovenischen Sprache an diesem Gerichtshofe, rückgängig machen. Mit diesem Beschlusse haben die freien Richter nur einen Niegel vorgeschoben der Chicane slovenischer Advocaten, deren Idiom ja bekanntlich auch vom Volke nicht verstanden wird und welche ja doch mehr oder weniger die deutsche Sprache beherrschen. Wollte Graf Thun mit seiner „Remedur“ die Freiheit der Rechtsprechung behelligen, dann müßte er wohl bedenken, ob der Ernst und die gerechte Billigkeit der Amtsführung, ohne dem Rechtsbewußtsein Gefahr zu bringen, durch politische Quertreibereien beeinträchtigt werden darf.

Die Slovenen haben überhaupt kein Verständnis für objective Amtsführung — für sie ist alles politisches Geschäft. Es genügt ihnen nicht, daß der Richter, der Notar, der Lehrer slovenisch verstehen und slovenisch sprechen können, sie müssen auch „Freunde des slovenischen Volkes“, d. h. Slovenen sein.

Neben der zu erschöpfenden „Remedur“ des Grazer Obergerichtes blüht den Slovenen, welche sich dazu entschlossen haben, vorläufig unter Politik der freien Hand doch in der Majorität zu verbleiben, noch ein neues Trinkgeld. Der Rathssecretär des Landesgerichtes in Laibach, Dr. Johann Babnik, welcher sich bisher mit der Ausfindigmachung und Construction der slovenischen Rechtssprache „erfolgreich“ beschäftigt hat, ist als slovenischer Personalreferent ins Justizministerium berufen worden. Da muß dann doch der Weizen der slovenischen Juristen einmal zu blühen beginnen.

Aus dem ganzen Spiele ersieht man, daß die Regierung gar nicht daran denkt, den Deutschen neue, rechtsfeindliche Kränkungen zu ersparen und daß sie es vielmehr direct darauf angelegt hat, die Deutschen durch allerlei Knebelungen zum Aussharren in der Obstruktion zu zwingen. Diese Annahme stimmt auch mit dem Plane, den ganzen Ausgleich mit Ungarn, für den sich ja doch schwer eine Mehrheit finden dürfte, mit Hilfe des rechts- und verfassungswidrig angewendeten Art. XIV durchzuführen.

Und alles nur der Katastrophe zuwendende Pfaffen des Dramas „Oesterreich“! O. A.

Deutsche Lehrer.

Dem pfäffischen Lügengemörgel über angeblich zu geringe Kaiserstreue der Deutschgefinnten gegenüber sei einmal eine mark- und kraftvolle Rede bez

in der Welt durfte jemand merken, wie es in ihrem armen, verwundeten Herzen ausfiel. Die Hausglocke wurde gezogen.

„Tante Bella“, riefen die Kinder und standen auf, der verehrten Tante entgegenzulaufen. Frieda athmete erleichtert auf. Tante Bella war ihr gewissermaßen geistesverwandt; war sie doch auch eine Schriftstellerin — nicht eine von den ganz berühmten, die sich mit Leichtigkeit ein Vermögen sammelschreiben, deren es heute so viele giebt — aber sie war doch eine! Im vorigen Jahre hatte sie fünfundsiebzig Mark für eine Humoreske bekommen; einen prächtvollen Sammetmantel mit Pelzbesatz hatte sie sich dafür gekauft, der bei allen ihren Freunden unter dem Namen „der Humoresken-Mantel“ bekannt war.

Tante Bella trat ein, von den Kindern, deren Blicke neugierig an dem in Seidenpapier gewickelten Paket hingen, umringt.

Langsam, feierlich begann sie es auszuwickeln, nachdem sie der Nichte den Geburtstagskuß gegeben und ihr Glück gewünscht . . .

Friedas Herz begann fast hörbar zu schlagen, als sie sah, was sich aus dem Papier entwickelte. „Tante Bella!“ O, liebe, süße, einzige Tante Bella!

Und sie herzte und küßte die alte Dame so stürmisch, wie es sonst nie ihre Art war.

Ein dickes, in Safian gebundenes Buch mit lauter weißen, unbeschriebenen Blättern.

Bürgerchullehrers F. Nepotil, gehalten am Brünner deutschen Lehrertag, in Erinnerung gebracht. Daß die Clericalen mit ihrem hyperdynastischen Geschrei nur Schindluder treiben, um das Volk geistig zu blenden, sollte heute doch wohl jeder erkennen. Man kann ein guter Patriot sein und doch für seines Stammvolkes Wohlfahrt und Freiheit kämpfen.

Der oben erwähnte Redner sprach also in Brünner folgende herrlichen Worte:

„ . . . Schwerer völkischer Noth verdanken wir Deutsche in Oesterreich die köstlichste Blüte der letzten Zeit, die deutsche Gemeinbürgerschaft; völkischer Noth verdanken wir es, wenn sich in der deutschen Lehrerschaft dieses Reiches immer kräftiger die Ueberzeugung durchringt, daß der deutsche Volksschulehrer eine verlässliche Stütze seines Volkes sein muß. Was der tschechische Lehrer schon lange weiß; was die tschechische Tages- und Lehrer-Zeitung seit Jahrzehnten betont; was dem tschechischen Nachwuchs an den Lehrerbildungsanstalten tief ins Herz gegraben wird: „Du Lehrer des tschechischen Volkes, bist in erster Linie Tscheche, und Du wirst nur dann erfolgreich und Deinen Volksgenossen und jenen, die Deine Schüler waren, zum Danke wirken, wenn Du nichts anderes sein willst, als Tscheche —“ das dämmert nun auch im Kopfe des deutschen Lehrers auf, das beginnt nun auch die deutsche Presse zu verkünden: daß wir nur dann wirkliche Erfolge unserer Erziehungsarbeit sehen werden, wenn wir uns ganz auf unser Volksthum zurückziehen, wenn wir die Jugend denken, handeln und fühlen lehren, wie es im Wesen unseres Volkes begründet, in die deutsche Volkseele unauslöschlich geschrieben ist; auf daß wir uns den Dank des ganzen deutschen Volkes erwerben, wenn wir seine Jugend zu bewußten Deutschen erziehen. Für diese Erkenntnis sei Gott gedankt!

Die völkische Erziehung hat mit dem Wahne gebrochen, daß es möglich sei, die Stammesunterschiede hinwegzuschaffen, alle Menschen auszugleichen, die Menschheit zu einer großen Herde zu machen, wie es die römisch-kirchliche Erziehung seit einem Jahrtausende und noch etlichen Jahrhunderten angestrebt und doch nicht verwirklicht hat. Die völkische Erziehung führt weit sicherer zur Sittlichkeit, weil das Kind nicht anders zu denken, zu fühlen und zu handeln gezwungen ist, als es seiner angeborenen Volkseele eigen ist; weil der Jüngling nicht aus sich heraustreten muß, sondern nur das, was in seiner völkischen Eigenart begründet ist, zu Grundfäßen herauszubilden hat; weil ihm keine fremden Reize angepöpselt werden müssen — mit einem Worte, weil er natürlich bleiben kann.

Im Mittelpunkt der Schulerziehung steht der Lehrer. Das deutsche Volk muß fordern, daß an seinen Schulen nur stammeseigene Lehrer bestellt werden . . . Aber nicht nur stammeseigene, sondern auch stammesgetreue Lehrer braucht die deutsche Schule. Solche, die mit ihrem Herzen jenseits der Alpen sind, Römlinge, können nicht rechte Lehrer der deutschen Schule sein! Deutschösterreich blickt auf seine Lehrer; mögen seine Hoffnungen nicht zu Schanden werden!“

Mit diesen herberzigenswerthen Worten schloß Lehrer Nepotil seinen in jeder Hinsicht glänzenden

Die Tante hatte errathen, was dem ideal angelegten Mädchen noththat; hatte errathen, daß die Römertragödie sich nach einer würdigen Hülle sehnte! Bis jetzt stand sie auf Krämerbüden und sonstigen losen Blättern . . . Endlich eine mitfühlende Seele, jemand aus der Familie, der sie verstand.

Als sich der Sturm der Begeisterung etwas gelegt, und die Tante sich ihres Humoreskenmantels entledigt, und ein Stück Kuchen genommen hatte, begann sie:

„Ja, meine gute Frieda: Es ist ein schöner Einband, aber sollte er bald nicht mehr so neu und glänzend aussehen, so laß Dich das nicht gereuen: Ein Buch, das man oft anfaßt, — und ich hoffe doch, daß Du es oft zur Hand nimmst, kann nicht ewig wie neu aussehen!“

„Ich werde es sehr, sehr oft zur Hand nehmen, liebe Tante Bella, darauf kannst Du Dich verlassen, und wenn es Dich interessiert, kann ich Dir ja auch gelegentlich daraus vorlesen.“

Die Tante nickte. „Das ist, mein gutes Kind, sieh, ich an Deiner Stelle würde es von beiden Seiten anfangen: Vorn die Fleisch- und Suppenrecepte, — vielleicht auch Gemüse, und hinten die süßen Speisen! . . . Ich habe ein prächtvolles Recept für einen Charlotte Russe-Pudding, das muß ich Dir geben. Aber was hast Du denn? Was machst Du plötzlich für ein Gesicht?“

„Ich glaube, sie ist in letzter Zeit nicht genug

Vortrag, der eigentlich eine That genannt werden muß und jedenfalls den Höhepunkt der Brünner Lehrerversammlung bildete.

Nepotil hat nicht nur eine That geleistet, indem er seine ostmärkischen Berufsgenossen in glänzender Weise auf die Wege hinwies, die fortan von der deutsch-österreichischen Schule gewandelt werden müssen, sondern auch deshalb, weil Nepotil gezeigt hat, daß Mannesmuth von jenen in erster Linie behätigt werden müsse, die zur Erziehung unserer Jugend berufen sind. In der betreffenden Lehrerversammlung waren nämlich eine ganze Anzahl staatlicher Würdenträger erschienen und doch fand Lehrer Nepotil das richtige, freie Wort! Nur ein nach jeder Hinsicht freies Lehrergeschlecht kann unserer großen Zeit frommen! Und wir sind heute noch nicht so glücklich, einen derartigen Lehrerstand zu besitzen. Unserer Ansicht nach sind es zweierlei Hauptübel, an denen die deutsch-österreichische Lehrerschaft noch immer krankt. Erstens ist es ein ungesunder Druck, der behördlicherseits auf ihr lastet, und es muß unser aller Sorge sein, diese Gemuthschube vom Lehrerstand zu beseitigen.

Eine zweite Ursache, weswegen unserer Ansicht nach die völkischen Bestrebungen, die für die Schule so nothwendig wären, wie die Blumen für das Licht, noch immer nicht recht gewürdigt werden bei einem Großtheile unserer Lehrerschaft, liegt in dem beherrschenden Festhalten an den politischen Ideen jener Partei, welche die Neuschule geschafften. Während aber naturgemäß der Baum, in dessen Schatten die Neuschule heranwuchs, altgeworden und längst neue Blätter und Blüten getrieben, — hält ein Theil unserer Lehrerschaft nicht etwa zu den Blättern und Blüten, sondern zum verwitterten Stamme und zu den faulenden Wurzeln! Allerdings sehen wir hauptsächlich in jenen deutschböhmischen Städten, wo altliberale Gewalttherrschaft noch besteht, die Lehrerschaft sich ängstlich verstecken vor dem reinen volksdeutschen Zuge der Zeit, während die Lehrer auf dem flachen Lande schon vielfach zu den besten Stützen unserer radicaldeutschen Sache zählen. Wir müssen uns gedulden, bis die letzte Zwingburg gefallen sein wird. Manche unfreiwillige Befestigung dieser Zwingburgen wird ein werthvoller Zuwachs werden zu unseren alldeutschen Kampfeszeichen — nicht zuletzt, davon sind wir überzeugt — die deutsche Lehrerschaft. Eine neue, große Zeit pocht an die Thore unseres Jahrhunderts; wir rufen die ostmärkische Lehrerschaft auf, daß dieses Pochen auch in ihrem Herzen Widerhall finde, damit aus dem deutschösterreichischen Volksschullehrer erwache ein Lehrer deutschen Volksthumes zum Ruhme unserer alldeutschen Zukunft!

Politische Rundschau.

Die Wiedereröffnung des Reichsrathes. Zur Eröffnungsitzung des Abgeordnetenhauses hatten sich die Abgeordneten fast vollzählig, zumeist in schwarzer Kleidung, eingefunden. Der Ministerpräsident kündigte in kurzen Worten die Wiedereröffnung des Reichsrathes an und erludte den Archimandriten Jurkan das Alterspräsidium zu übernehmen. Dieser bestieg den Präsidententisch, wies

in die Luft gegangen,“ meinte der Vater, „die ganze letzte Woche hat mir die Frieda nicht gefallen.“

Und die jüngste Schwester fügte mit wichtiger Miene hinzu: „Ich weiß, was es ist?“ Mir hat sie es gesagt: „Sie hat Nerven: Ist das eine schlimme Krankheit?“

Die Eltern lachten, alle stimmten mit ein, das Geburtstagskind aber schlich hinaus und weinte bitterlich.

Im Schlafcoupé.

(Eine Begegnung.)

Wiener Westbahnhof. Gegen 9 Uhr Abends. Der Schnellzug nach Paris steht zur Abfahrt bereit. Er hat Meißelheber, und wenn man ihn nicht bald losläßt, läuft er auf eigene Rechnung nach Frankreich. . . . Einige Passagiere, darunter eine tiefer-schleierte Dame, drängen sich zum Schlafwaggon. Meine Wenigkeit auch. Ob ich allein bleiben könnte in einem Coupé, erkundigte ich mich bei dem Bediensteten der belgischen Compagnie des Waggon-lits, die so freundlich ist, in halb Europa den müden Reisenden Schlaf zu verkaufen. Nein, ich müsse den Raum mit einem Gleichheitsgenossen theilen. Ich unten, er oben im Bett. Ist mir noch immer lieber, als das Gegenteil. Wenn ich oben liegen muß, habe ich das Gefühl, als ob ich einen

auf das traurige Ereignis im Kaiserhause hin und nach ersuchte das Haus, sofort die Präsidentschaftswahl vorzunehmen, damit das Haus seiner Trauer und Loyalität Ausdruck geben könne. Mit Stimmenaufruf erfolgte hierauf die Wahl des Präsidentsen. Abgegeben wurden 324 Stimmen, darunter 119 leer. Die 205 gültigen Stimmen entfielen auf Dr. Victor von Fuchs. Zu Vicepräsidenten, deren Wahl sofort vorgenommen wurde, wurden Ferjančić und Lupul gewählt. Präsident Dr. von Fuchs dankte für die Wahl, versprach in objectivster Weise sein Präsidentenamt zu versehen und hielt hierauf einen längeren Nachruf auf die Kaiserin, welcher vom Hause stehend angehört wurde. Der Präsident erbat sich die Erlaubnis, die Trauerkundgebung dem Kaiser zur Kenntnis zu bringen. Die Sitzung wurde geschlossen; nächste Sitzung am Donnerstag.

Zur Lage. Sonntag und Montag hielten die parlamentarischen Clubs Sitzungen ab, um über die politische Lage und die einzuschlagende Taktik zu beraten. Im Polenclub constitierte der Obmann R. v. Jaworski, daß Regierung und Mehrheit im vollsten Einverständnis seien. In einer Resolution sprach der Polenclub den Wunsch nach einer parlamentarischen Erledigung des Ausgleiches aus. — Die Deutsche Volkspartei eröffnete ihre Clubszung mit einer Trauerkundgebung für Kaiserin Elisabeth, worauf der Vorliegende, Dr. Steinwender, dem heimgegangenen Fürsten Bismarck einen herzlichen Nachruf widmete. Die Anrede der Deutschen Fortschrittspartei, betreffend gemeinsame Besprechungen, wurde angenommen. Dem Vorstände und dem geschäftsführenden Ausschusse wurde der Dank für ihre Thätigkeit ausgesprochen und der Vorstand in seiner bisherigen Zusammensetzung mit der Fortführung der Geschäfte betraut. — Die Deutsche Fortschrittspartei begann ihre Sitzung ebenfalls mit einer Trauerkundgebung für Kaiserin Elisabeth, worauf der Vorliegende auch dem Andenken Bismarcks ehrende Worte widmete. — Die Clubs der deutschen Opposition haben über ihr Vorgehen noch keine endgiltigen Beschlüsse gefaßt. Die Osmänner-Beratungen werden noch fortgesetzt. Man beabsichtigt, die endgiltige Entscheidung der Vollversammlung der gesammten Linken zu überlassen, wobei freilich die Gefahr besteht, daß die Anhänger der Obstruction von den sogenannten Friedensfreunden überstimmt werden. Es ist möglich, daß die deutsche Opposition beschließt, in die Ausgleichsverhandlungen einzugehen, doch werden die über den Ausgleich zu führenden Debatten selbst im Zeichen der Obstruction stehen.

Eine Falle. Der Verfassungstreue Großgrundbesitz ist wieder einmal rüftig an der Arbeit, um die deutschen Volksvertreter zum Volksverrathe zu verleiten. Er macht den Vorschlag, daß der Ausgleich mit Ungarn nicht durch Obstruction unmöglich gemacht, sondern durch Opposition abgelehnt werden soll. Damit soll offenbar der Zweck verfolgt werden, dem Grafen Thun gegenüber in seiner größten Verlegenheit, genannt ungarischer Ausgleich, die einzig wirksame Waffe der deutsch-benutzten Volksvertreter lahmzulegen. Es verlaute auch schon, daß ein Theil der Fortschrittspartei diesem Ansinne gefügig sei. Diese Herren

werden die Macht des Volkswillens, der im Verweigerungskampfe die alleräußersten Mittel heischt, zu spüren bekommen. Der christlichsocialen Ehrenmann Schneider ist übrigens mit den feudalen Cavalieren gleicher Ansicht. Er sagte dieser Tage in einer Wiener Versammlung: „Wer heute noch Obstruction um jeden Preis treibt, ist entweder ein Schurke oder ein Esel!“ Herr Schneider wird schon wissen, wer ein Schurke oder ein Esel sein kann.

Die Grazer Gemeinderathswahl. Die Wahl im zweiten Wahlkörper endete, wie übrigens vorausgesehen werden konnte, mit einer geradezu mild-erweckenden Niederlage der sogenannten „Deutsch-österreichischen Bürgerpartei“, welche sich bekanntlich aus verachteten Feudalen und waldgedichteten Clericalen nebst Lämmlein zusammensetzt. Das Wahlergebnis ist folgendes: Abgegeben wurden 2224 Stimmen, von denen 2223 für gültig erklärt wurden, während eine ungültig war. Gewählt wurden die Wahlwerber des Deutschen Wahlausschusses, und zwar erhielten: Dr. Johann Baaz 1815, Emanuel Blaschek 1800, Heinrich Csek 1701, Franz Haim 1820, Dr. Paul Hofmann v. Wellenhof 1796, Dr. Victor R. v. Hochenburger 1818, Karl Karas 1778, Dr. Ferdinand Knull 1806, Alexander Koller 1829, Ferdinand Ludwig 1827, Dr. Raimund Neckermann 1803, Dr. Ferdinand Portugall 1812, Heinrich Poschacher 1806, Raimund Pöchl 1819, Dr. Karl Sander 1802, Arth. Eder v. Schmid 1802 Stimmen. Da die absolute Majorität 1112 Stimmen betrug, erscheinen die genannten Wahlwerber des deutschen Wahlausschusses, die fast fünfmal so viel Stimmen erhielten, als die „Patrioten“, als gewählt. Die Wahlwerber der „Patriotisch-deutsch-österreichischen Bürgerpartei“ blieben trotz Aufbietung aller Mittel in einer lächerlichen Minderheit; es erhielten: Thomas Arbeiter, Lehrer, 404, Josef Greisender, Hausbesitzer, 395, Ignaz Waller, Hausbesitzer, 402, Konrad Popperwieser, Dergelbaumeister, 387, Josef Ledam, Besitzer des Gasthauses „Zur Stadt Dedenburg“, 389, Dr. Vincenz Neumayer, Rechtsanwält, 424, Ignaz Riedl Eder v. Narrentenan, k. u. k. Oberst i. R., 400, Konrad Schneider, Bädermeister, 404, Eduard Siegl, k. u. k. Hauptmann i. R., 403, Karl Sing, k. k. Ober-Thierarzt i. R., 401, Ludwig v. Sjenkowitz, Kaufmann, 392, Josef Waldhuber, Galetier, 395, Hermann Graf Wurmbbrand, Hauptmann a. D., 398, Josef Zengerer, Kunst- und Handelsgärtner, 391, Kaiserl. Rath Dr. Franz Ziffler 407 und Johann Rehschickel, Volksschuldirektor, 388 Stimmen.

Aufhebung des Artikels 14. Die Abgeordneten Dr. Sylvester, Dr. Varenther und Genossen brachten im Abgeordnetenhaus folgenden Dringlichkeitsantrag ein: „Das hohe Haus wolle nachstehenden Gesetzentwurf beschließen: Gesetz von . . . betreffend die Aufhebung des § 14 . . . Mit Zustimmung beider Häuser des Reichsrathes finde ich anzuordnen: § 1. Der Paragraph 14 des Gesetzes vom 21. December 1867, R.-G.-Bl. Nr. 141, tritt außer Kraft. § 2. Dieses Gesetz tritt mit dem Tage der Kundmachung in Wirksamkeit.“ — In der Begründung des Antrages werden zunächst jene 17 kaiserlichen Verordnungen angeführt, welche

von den Ministerien Baden, Gausch und Thun auf Grund des § 14 erlassen wurden. Hierauf folgt der Wortlaut des § 14 des Gesetzes vom 21. December 1867, R.-G.-Bl. Nr. 141, nach welchem es heißt: Darnach kann die Regierung unter Verantwortung des Gesamtministeriums nur eine kaiserliche Verordnung erlassen: 1. wenn die bringende Nothwendigkeit solcher Anordnungen, zu welchen verfassungsmäßig die Zustimmung des Reichsrathes erforderlich, vorhanden ist; 2. wenn dies in einem Zeitraume sich herausstellt, wo der Reichsrath nicht versammelt ist. Weiters sind die Verordnungen nur gestattet, wenn sie keine dauernde Belastung des Staatschazes und keine Veräußerung von Staatsgut betreffen. Die 17 angeführten Verordnungen entsprechen nun durchaus nicht den gesetzlichen Voraussetzungen, woran nach dem Inhalte der Staatsgrundgesetze die Erlassung derselben geknüpft ist. Während bei den einen die bringende Nothwendigkeit fehlt, war bei den andern (so z. B. bezüglich des Recrutentcontingents und der Forterhebung der Steuern) diese schon zu einer Zeit vorhanden, wo thatsächlich der Reichsrath versammelt war. Eine bringende Nothwendigkeit kann doch nur darin gefunden werden, wenn einer empfindlichen Schädigung des Staatswesens durch die Anordnung vorgebeugt werden kann, der Reichsrath aber vorher nicht rechtzeitig einberufen werden könnte. Dies war aber nirgends der Fall. In mehreren Anordnungen ist hingegen eine dauernde Belastung des Staatschazes verfügt, welche nach dem Gesetze ausgeschlossen ist. In der Erlassung der in Frage kommenden kaiserlichen Verordnungen liegt eine offenkundige bewußte Verletzung eines Staatsgrundgesetzes. In rechtswidriger Weise sind Anordnungen als Gesetze erlassen worden, denen mangels der gesetzlichen Voraussetzungen keine Gesetzeskraft zukommen kann. Diese Anordnungen stellen sich demnach lediglich als Willküracte dar, die unter dem Scheine der Verfassungsmäßigkeit Gesetz wurden. Wenn mit dem Patente vom 20. September 1865, R.-G.-Bl. Nr. 89, die Februar-Verfassung in offener Weise sylviert worden ist, so liegt jetzt in der Anwendung des § 14, der in der December-Verfassung an Stelle des seinerzeit berichtigten § 13 des Februar-Patentes getreten ist, eine verstoßene Verfassungsfälschung. Wir haben es somit mit einer absoluten, jeder Verantwortlichkeit entbehrenden und die Verfassung verleugnenden Regierungsform zu thun, die mit dem Wesen eines constitutionellen Staates unvereinbar ist. Da Gefahr vorhanden, daß bei der jetzigen Staatslage diese Rechtsvergeltung fortgesetzt werde, so liegt eine dringende Staatsnothwendigkeit vor, diesem verfassungswidrigen Gebahren Einhalt zu thun.

Ueber den guten militärischen Geist im deutschen Heere äußert sich ein Berichterstatter der Londoner „Daily News“, der den Kaisermanövern bei Minden beizuwohnen, sehr anerkennend. Er berichtete: „Gestern empfing der Oberst eines Regiments den Kronenorden. Die Officiere und Mannschaften waren voller Jubel und tranken auf Glück

Thurmwächter beleidigt hätte und dieser mich zur Strafe jeden Augenblick vom Thurm herabwerfen wollte.

„Abend erscheint mein Partner. Ein Mensch ohne besondere Kennzeichen. Wir begrüßen einander. Es ist merkwürdig, daß im Schlafwaggon jede Konversation französisch begonnen wird. Das liegt so in der Luft. Nach einiger Zeit merkt Einer an der Aussprache des Anderen einige nichtfranzösische Merkmale, und man geht zur deutschen Tagesordnung über.

„Wir werden uns gut vertragen,“ meint mein Compagnon.

„Gewiß.“

„Sie gehen nach Paris?“

„Ganz richtig.“

„Ich auch. Das heißt, ich habe die Absicht, hinzugehen. Aber weiß denn der Mensch, ob ihm nicht ein Strich durch die Rechnung gemacht wird? Er denkt, und Gott lenkt.“

Pause.

„Neulich,“ hebt der Andere von Neuem an, „habe ich in einer Zeitung gelesen, daß nach statistischen Ausweisen jeder millionte Eisenbahnreisende durch einen Eisenbahnunfall den Tod erleidet. Jeder millionste! Das ist nicht viel . . .“

„Nein.“

„Sie sagen auch: Das ist nicht viel. Aber ich bitte, überlegen Sie: Wie, wenn gerade Sie diese Ausnahmsjünger repräsentieren? Was nicht Ihnen

dann die beruhigende Statistik? Todt ist tod. Wenn Ihnen der Kopf abgerissen wird . . .“

„Bitte, nach Ihnen.“

„Ich rede ganz ernsthaft. Wenn ihnen also der Kopf abgerissen wird, oder meinetwegen das rechte Bein, ist Ihnen damit wesentlich geholfen, daß 999.999 Passagiere unbeschädigt an ihr Ziel gelangen, bis ein Einziger das Unternehmen mit seinem Leben bezahlen mußte?“

Pause. Ich sage nichts, aber im Stillen denke ich mir: „Ein recht angenehmer Mensch.“

Der Schlafwaggenhelfer bittet uns, in den Korridor hinauszutreten. Er wolle die zwei Betten zurechtmachen. Wir befolgen seinen Rath.

„Vor Jahren,“ erzählte mir mein Gefährte, „schliefe ich auch in dem oberen Bette, der Gurt, an dem es hing, löste sich, ich fiel auf meinen Unterarm, aber ohne mich im mindesten zu beschädigen.“

„Und der Untermann?“

„Dem wurde die Nase zerquetscht. Das macht aber nichts. So eine leichte Verletzung ist bald überwunden. Man soll nicht wehleidig sein. Ich benütze sehr gerne den Schlafwaggon.“

„Es ist auch wirklich eine bequeme Einrichtung.“

„Nicht nur deshalb, sondern auch wegen der größeren Sicherheit. Bei einem Zusammenstoß kommt er in der Regel am besten weg, weil er am widerstandsfähigsten ist. Die anderen Waggons mögen in Trümmer gehen, die Reisenden zu Drei

vermalmt werden, wir im Schlafcoupé werden wahrscheinlich bloß verwundet.“

„Sehr erfreuliche Aussicht.“

„Da ich viel reife, habe ich auch Erfahrung. Sie sollten die Stiefel nicht ablegen. Wenn etwas geschieht, können sie dann sofort die Fensterstiebeln mit den Füßen eintreten. Auf diese Art gelangt man am sichersten in's Freie.“

„Na, so eigentlich schlafen, das sollten Sie nicht. Man kann nicht wissen, was unterwegs passiert. Kennen Sie denn die Leute, mit denen Sie ein Coupé theilen? Kann nicht ein Raubmörder Ihr Genosse sein? Wie, wenn er Sie im Schlafe überfällt, Sie ausraubt und während des Aufenthaltes auf einer Station entflieht?“

Unter anregenden Gesprächen dieser Art ist die Zeit vergangen, die der Kondukteur für sein Geschäft benötigt hat. Wir dürfen eintreten. Wir kleiden uns aus. Mein Colleague steigt hinauf.

„Gute Nacht!“ sage ich.

„Gute Nacht! Aber ich kann doch gar nicht schlafen. Jetzt eben fällt mir ein, daß mein älterer Bruder vor einigen Jahren ein solches Schlafcoupé mit einem Wahnsinnigen getheilt hat. Der unheimliche Passagier bekam nach Mitternacht einen Tobsuchtsanfall, sprang auf, hantirte mit einer langen Papiersehere in sehr bedenklicher Weise und konnte nur mit Hilfe aller Insassen des Schlafwaggons gebändigt werden. Man setzte ihn unterwegs aus, die Behörde bestimmte dann weiter über ihn.“

und langes Leben des Obersten aus Krügen, welche groß genug gewesen wären, um damit einen Schlepper vom Stapel zu lassen. Die Gegenwart des Kaisers wirkt bei den Truppen elektrisch. Er ist der erste auf den Beinen. Steis begrüßt er die Soldaten mit einem „Guten Morgen!“. Es hallt dann vernehmlich die Antwort von den Reihen: „Guten Morgen, Majestät!“. In diesem Zeitalter der Insubordination ist es erfreulich, die Achtung zu sehen, welche jeder Untergebene seinem Vorgesetzten erweist. Man spricht sich freimüthig über alles, was sich ereignet, aus, hört aber niemals die herben Urtheile, welche britische Subalterne über ihre Vorgesetzten äußern. Der würdige protestantische Prediger konnte mit Recht seiner Gemeinde heute Morgen in der Kirche sagen, daß das Vaterland ruhig sein möge. Nachdem er auf die Ausdauer und Strapazen hingewiesen, welche der Kaiser wie seine Truppen ausgehalten, schloß er, daß die Deutschen mit der Lösung: „Mit Gott für König und Vaterland!“ nichts zu befürchten hätten.“

Tagesneuigkeiten.

Ueber das gerichtliche bezw. Vollstreckungsverfahren gegen Lucchini schreibt man der „N. Münch. Ztg.“: Bei der Orienkundigkeit der That wird Art. 252 des Genferischen Strafgesetzbuches in Anwendung kommen, welcher ungefähr so lautet: „Der Todschlag mit Vorbedacht wird mit lebenslänglicher Gefangenschaft bestraft“. Unsere Gesetze kennen keine verschiedenen Classen von Verurtheilten und von dem Tage an, wo er im Zuchthause sitzt, wird jeder Gefangene gleich behandelt, sei er zu zwei oder zu zwanzig Jahren oder lebenslänglich verurtheilt worden. Verschiedene Blätter des Auslandes — namentlich französische Blätter — haben allerlei dumme Sachen gefabelt, so z. B. die Gefangenen müssen ihre Zeit in unterirdischen Zellen zubringen; man gebe ihnen das Essen durch ein Loch und sie könnten ihr Leben lang das Sonnenlicht nicht mehr erblicken. Allerdings verbietet Lucchini eine schwere Strafe. Aber weder Regierung noch Staatsanwalt dürfen es auf sich nehmen, einen Verurtheilten, und sei er noch so verachtenswerth, ausnahmsweise zu behandeln. Lucchini wird also vor den Schranken der Genfer Affisen erscheinen. Die zwölf Geschworenen können nichts anderes thun, als auf sämtliche ihnen vorgelegten Fragen „Ja“ antworten. Der Mörder wird dann am folgenden Tage schon — wenn nicht Cassation vorliegt — vom Untersuchungsgefängnisse St. Antoine ins Zuchthaus überführt werden. Dort wird er wahrscheinlich — es ist dies aber nicht immer der Fall — einige Zeit in seiner Zelle allein gelassen und dann in eine Werkstatz geführt. Entweder muß er Schuster werden oder Stroharbeiten verrichten. Den ganzen Tag muß er dann arbeiten, von früh morgens bis abends, mit einer kurzen Pause. Die Zuchthäuser sind am Sonntag frei und können auch einen Gottesdienst in ihrer Kirche bewohnen, oder in ihrer Zelle bleiben und lesen. Die absolute Schweigenspflicht ist hier die größte Strafe; die Zuchthäuser dürfen während der Arbeit in den Werkstätten kein Wort aussprechen; es sei denn, daß sie auf eine bestimmte Frage des Wärters Antwort geben müssen. Einige Centimes im Tage können die Zuchthäuser verdienen, wenn sie sich Mühe geben, d. h. das Material nicht vergeuden,

und die Arbeit sauber verrichten. Mit diesem Gelde dürfen sie sich ein wenig Wein geben lassen, aber nicht mehr als ein Fünftel Liter in der Woche. Die Zellen sind reinlich, luftig, und man kann darin beim hellen Tage, wenn auch die Fensterlein klein sind, lesen. Besuche kann der Sträfling nur von Auerwandten empfangen, und nur vier Male im Jahre während einer kurz- und strengbemessenen Zeit. Diese Stille herrscht bei Tag und Nacht in unserem Zuchthause. Diese furchtbare Einsamkeit und das strenge Verbot, auch nur ein einziges unnützes Wort auszusprechen — das sind für die Gefangenen die schwersten Strafen. Des Morgens und Nachmittags werden sie während einiger Minuten in einem von fünfzehn Meter hohen Mauern umgebenen Gang spazieren geführt. Sie müssen aber der Reihe nach gehen, die Hände hinter dem Rücken, und wenn einer auch nur ein Wort sagt, wird er sofort in die Zelle gesperrt. Freilich können die Sträflinge am Sonntag Morgen mit dem Pfarrer sprechen und die hartnäckigsten Verbrecher machen von dieser Erlaubnis Gebrauch, weil ihnen das Schweigen schließlich doch zur größten Qual wird. Man muß also auswärts nicht denken, daß Lucchini im Genfer Zuchthaus ein angenehmes Leben führen wird. Für diesen großen Prahler und unermüdblichen Plapperer wird die Einsamkeit und das Stillschweigen die größte Buße sein.

Deutsch-Chinesisches Handels-Syndikat. Mit Rücksicht auf die guten Aussichten, welche sich einem kaufmännischen Unternehmen in China eröffnen, hat sich in Berlin ein Ausschuß, welcher aus angesehenen Männern besteht, zur Gründung des Deutsch-Chinesischen Handels-Syndikats gebildet. Dasselbe soll sich die Ausfuhr von Waren aller Art nach dem jüngst dem deutschen Handel erschlossenen Kaufschau und auch anderen Handelsplätzen Chinas, sowie die Einfuhr von dort zur Aufgabe machen. Es bezweckt also, die Wohlfahrt des Mutterlandes im allgemeinen und die der Beschäftigten im besonderen zu fördern, sowie das deutsche Element zur größeren Kraftentfaltung anzupornen. Der Betrag eines Antheils ist 1000 Mark, von welchem bei der Zeichnung zuerst nur 50 v. H. gleich 500 M. einzuzahlen sind. Das Depositen-Conto des Ausschusses befindet sich bei der Deutschen Bank, welche ausschließlich mit der Annahme von Zahlungen betraut worden ist. Es sind bereits Firmen verschiedener Branchen und Privatpersonen aller Stände aus dem Deutschen Reiche und aus Oesterreich-Ungarn dem Unternehmen beigetreten. Ausführliche Prospekte und Zeichnungsscheine pp. sind von der Geschäftsstelle des Ausschusses in Berlin, W., Ballasstraße 13, zu beziehen. Die Geschäftsleitung ist vorläufig Herrn Mag. Knoepfle übertragen worden, welcher als erfahrener und zielbewußter Kaufmann gilt.

II. Kraft- und Arbeitsmaschinen-Ausstellung München 1898. Anlässlich des beliebtesten Octoberfestes, welches Jahr für Jahr in steigendem Maße aus allen Theilen Süddeutschlands und dem benachbarten österreichischen Gebiete zahlreiche Fremde nach München zieht, dürfte es nicht unangebracht sein, alle Besucher der bayerischen Hauptstadt auf die noch bis zum 10. October dauernde Kraft- und Arbeitsmaschinen-Ausstellung aufmerksam zu machen. Die Ausstellung birgt des Fesselnden ordentlich viel, jeder wird für sein Interesse etwas vorfinden, jeder wird

befriedigt das große, der Allgemeinheit der Gewerbe gewidmete Unternehmen verlassen. Aber nicht nur Lehrreiches bietet die Ausstellung, sondern es ist auch für die Unterhaltung in so ausgiebiger Weise gesorgt, daß man getroffen den unterhaltenen Teil als Hauptvergnügungsort Münchens für das laufende Jahr bezeichnen kann. Täglich finden große Nachmittags- und Abend-Concerte der besten Militär- und Civil-Kapellen im Wirtschaftsgarten oder bei schlechtem Wetter im großen Saale des Hauptrestaurants statt. Daneben treffen wir wiederholt tiroler und italienische Sänger- und Mandolin-Gesellschaften an. Für die Zeit des Octoberfestes, und zwar vom 2. bis 6. October ist ein Concert-Cyclus der Trompeter des preussischen Garde du Corps-Regiments in Aussicht genommen. Um den Besuch zu erleichtern, wird der Eintrittspreis in den Tagen des Octoberfestes bedeutend ermäßigt. Dabei dürfen wir wohl auf die Verkehrserleichterungen aufmerksam machen, durch welche einfache Fahrkarten, auf bayerischen, württembergischen und bairischen Bahnen an allen Samstag und Sonntagen gelöst, zur freien Rückfahrt berechtigen, sofern die Karten in der Ausstellung abgestempelt sind.

Collectivausstellung für Fortwirthschaft und Holzhandel der Pariser Weltausstellung 1900.

Der Handelsminister hat ein Special-Comité eingesetzt und ihm die Aufgabe übertragen, die gesammte Fortwirthschaft und Holzindustrie Oesterreichs in der Weltausstellung in Paris durch eine Collectivexposition zur Darstellung zu bringen. Einer der wichtigsten Punkte des Programmes, welches mit Berücksichtigung des Grundzuges aufgestellt ist, daß Einzelausstellungen in Paris durchwegs ausgeschlossen sind, enthielt den Vorschlag, ein vollständiges Bild des Standes der Sägewerksindustrie, Holzindustrie i. e. S. und des Großhandels vorzuführen, und zwar soll dieses Ziel durch Ausstellung einer großen Karte der diesseitigen Reichshälfte, in welcher die Bewaldungsverhältnisse und die Hauptcommunicationsmittel ersichtlich gemacht sind, und jeder einzelne Sägewerks- und Holzindustrielle-Betrieb, sowie die großen Holzhandelsbetriebe an ihren Standorten mit einer deutlichen sphenatischen Bezeichnung des Motors und der Betriebseinrichtung, bezw. des Umfangs des Handelsbetriebes eingetragen sind, erreicht werden. Es wird ferner beabsichtigt, diese Karte in kleinerem Maßstabe vervielfältigen zu lassen und ein Exemplar derselben jedem Interessenten unentgeltlich zur Verfügung zu stellen. Durch ein Verzeichniß, in welchem ländersweise alle erwähnten Betriebe in alphabetischer Reihenfolge aufgezählt und mit allen näheren Merkmalen nachgewiesen werden, soll dieser Karte eine überaus zweckentsprechende Ergänzung erhalten. Die Grundlage für Karte und Verzeichniß soll dadurch gewonnen werden, daß von Seite jenes Comité's entsprechende Circulare und Formulare den P. T. Interessenten mit der Bitte zugesandt würden, deren Rubriken genau auszufüllen und an die Adresse jenes Comité's einzusenden wären. Dasselbe hat nun den ursprünglich für den 31. August festgesetzten Termin bis 15. October verlängert, um desto sicherer zu sein, daß wirklich von Seite aller Interessenten jener Aufforderung Folge geleistet werden könne, da das Ergebnis der Veranstaltung doch nur bei wirklicher Vollständigkeit allen Anforderungen und den mit der Publication verfolgten Zielen entsprechen würde.

Am Grabe des Turnvaters Jahn in Freiburg an der Unstrut hat die Deutsche Turnerschaft im Jahre

Pause.
„Schlafen Sie schon?“ fragt die Stimme von oben.

„Ja.“
„Wenn Sie „Ja“ sagen, sind Sie wach. Da muß ich Ihnen noch eine lustige Episode erzählen. Im vorigen Sommer fuhr ich auch nach Paris. In der Nähe von Avricourt hörte ich seltsame Geräusche. Ich öffnete das Fenster, und wie ich hinaus sah, gewahre ich, daß links und rechts aus dem benachbarten Coupé's Flammen herausstrahlen. Ich wollte das Alarmsignal handhaben. Es versagte. Was thun? Ich schrie um Hilfe. Niemand hörte mich. Wenn der Zug rasselte, hört man Einen fast nie. Erst auf der nächsten Station konnte Hilfe geschafft werden. Der Waggon, der an zwei Stellen in Brand gerathen war, wurde abgeköpft. Zum Glück waren die brennenden Coupé's unbesetzt. Die Passagiere hätten sonst zugrunde gehen müssen. Ich aber hatte die schrecklichste Stunde meines Lebens verbracht, und noch heute staune ich, daß ich damals nicht ergraut bin. — Gute Nacht, schlafen Sie wohl!“

In der That überkam mich bald der Schlaf. In meinen Träumen häuften sich Unfälle auf Unfälle, ich mußte alle erdenklichen Sensationsereignisse über mich ergehen lassen.

„Schlafen Sie? Sie! Sie! Schlafen Sie?“ Es mochte zwei Uhr Nachts sein, als mein Ober-

mann also zu brüllen anfing und mich dadurch weckte.

„Nein, jetzt nicht mehr.“
„Haben Sie nichts gehört?“
„Nein.“
„Das Nothsignal?“
„Nichts.“
„Ein Gewirr von Stimmen?“
„Nicht die Spur.“
„Gott sei Dank! Dann war es nur ein böser Traum. Es war aber doch gut, daß ich Sie geweckt habe. Auf Reisen kann man nicht vorichtig genug sein. Na, da es also nichts ist, abermals gute Nacht! Schlafen Sie wohl!“

„Ich danke herzlich, Sie sind zu gütig.“
„Bitte sehr, ich gebe auf die Misfahrenden immer Acht...“

„Sie! Sie! Schlafen Sie?“
Es war zur Abwechslung die Stimme von oben.
„Nein, Sie haben mich wieder geweckt.“
„Hier können wir frühstücken.“

„Wie?“
„Wir sind in Innsbruck.“
„Ist's denn halb zehn Uhr morgens?“
„Natürlich!“

Beide springen wir vom Lager auf, um uns rasch mit den Nothwendigsten zu begleiten. Dabei erwischt das Ungeheuer konsequent meine Sachen, die Zeit vergeht mit Toilette-Verrichtungen, und

wie wir endlich die Thür zum Korridor öffnen, dämmert uns nächstliches Grau entgegen, der Bahnhoferron liegt still und leer vor uns da. Der Kondukteur fragt uns, was wir wollen.

„Frühstücken.“
„Da müssen die Herren bis Innsbruck warten.“
„Wo sind wir denn jetzt?“
„In Bischofsboson.“
„Wie viel Uhr ist's?“
„4 Uhr 32 Minuten.“

„Bravo“, ruft mein Genosse, „das ist entzückend! Wir können noch 5 Stunden schlafen.“
Er sah mich ungemein erstaunt an, weil ich nicht so entzückt war, wie er. Wir legten uns wieder zu Bette, und er, in der Voraussetzung, daß ich noch ein Bißchen plaudern wolle, begann mir zu erzählen, daß seinen Onkel einmal während einer Eisenbahnfahrt der Herzschlag getroffen habe...
Ich griff zu dem äußersten Auskunftsmitel — ich that, als ob ich schlief, und fingirte heftiges Schnarchen.

„Unhöflicher Mensch“, murmelte mein Obermann. Als wir in Innsbruck ankamen, erklärte ich, hier die Reise unterbrechen zu wollen. Ich stieg aus, wünschte meinem Compagnon und all' denen, die noch mit ihm zusammen reisen mußten, viel Glück und Freude, und nur der eine Wunsch ging in mir auf: daß es kein Wiedersehen gebe.

1894 eine Erinnerungstafel anbringen und in der Nähe derselben eine Turnhalle erbauen lassen, welche, eine Zierde der Stadt, von den Schul- und Vereinsturnern benützt wird. Die Kosten, ungefähr 35.000 Mark, sind von Freunden der Turnfische aufgebracht worden. Im hinteren Raume dieser mit herrlichen Blumenanlagen geschmückten Halle hat man zur weiteren Ehrung des Altmeisters Zahn ein Museum angelegt, das jetzt schon über 500 Gegenstände aufweist. Um die Bereicherung dieser hochinteressanten Sammlung hat sich auch der Cultusminister verdient gemacht, der dem Zahnmuseum ein Schwingpferd überweisen ließ, welches bis Weihnachten 1812 die nachmaligen sächsischen Freischüler benützt haben. Der Ausschuß der Deutschen Turnerschaft beabsichtigt nun, in der Nähe des Friedhofs zu Freiburg oder am Zahnhaufe dazwischen für das Museum ein eigenes Heim zu schaffen, einen Ehrentempel für den Schöpfer des deutschen Turnwesens, der möglichst schon am Turntage des nächsten Jahres seiner Bestimmung übergeben werden kann. Die Baukosten des vom Architekten Weidenbach-Weipzig entworfenen Gebäudes würden sich auf ungefähr 15.000 bis 18.000 Mark stellen. Etwa ein Drittel dieses Betrages ist bereits in Turnreisen aufgebracht worden. Der Ausschuß (Vorsitzender Med. Dr. Götz-Weipzig, Geschäftsführer Prof. Dr. Rühl-Stettin) wendet sich an die Verwaltungen derjenigen Städte, in denen die Turnfische im Jahrlichen Sinne besonders gepflegt wird, mit der Bitte, zu den Baukosten des Zahnmuseums beizusteuern zu wollen.

Steuern für kinderlose Leute. Auf eine ganz absonderliche Art Abgaben werden sich die Bewohner Madagascars vom Beginn des nächsten Jahres an gefast machen können. Da die Bevölkerung der Insel in letzter Zeit immer mehr abgenommen hat, ist beschloffen worden, jedem Manne, der das 25. Jahr zurückgelegt hat, ohne nachweisen zu können, daß er der Vater eines legitimen oder illegitimen Kindes ist, eine Steuer von jährlich 20 Mark aufzuerlegen. Jedes weibliche Wesen das mehr als 20 Jahre zählt und weder als verheiratete Frau noch als ledige Person einem Kinde das Leben geschenkt hat, muß die Hälfte der obigen Summe zahlen. So wird ein Ehepaar, das vielleicht zu seinem eigenen Kummer kinderlos geblieben ist, zumalen 30 Mark fürs Jahr dafür zu entrichten haben, daß es nicht zur Vermehrung der Bevölkerung beiträgt.

Theodor Fontane †. Theodor Fontane ist am 20. September abends in Berlin im 79. Lebensjahre gestorben. Fontane war am 30. December 18 9 in Neu-Ruppin geboren. Er besuchte die Kunstgewerbeschule in Berlin, wandte sich aber bald der literarischen Carriere zu. Im Jahre 1852 begab er sich nach England, wo er mehrere Jahre verweilte. Die Früchte seines dortigen Aufenthaltes waren zwei Werke: „Studie über die englische Kunst“ und „Jenseits des Tweed“. Nach Deutschland zurückgekehrt, war er seit dem Jahre 1860 Mitarbeiter der „Neuen preussischen Zeitung“, für welche er als Kriegscorrespondent im Schleswig-Holstein'schen Kriege und im Kriege gegen Oesterreich thätig war. Im Jahre 1870 folgte er der deutschen Armee nach Frankreich, wo er bei Domrémy in die Hände der Franzosen gerieth. Nach kurzer Gefangenschaft auf der Insel Oléron wurde er in Freiheit gesetzt. Durch seine seit dem Ende der Siebziger Jahre veröffentlichten Romane ist Theodor Fontane in die Reihe der hervorragendsten Schriftsteller Deutschlands getreten. „Vor dem Sturm“, „Grete Minde“, „L'Alouette“ genannt ihm bald einen großen Leserkreis. Als 76-jähriger Greis veröffentlichte er 1895 „Effie Briest“, seinen letzten und schönsten Roman. Buerft in der „Deutschen Rundschau“ und dann in Buchform erschienen, errang „Effie Briest“ großen Beifall, in den sich die „Alten“ und die „Jungen“ der deutschen Literatur theilten.

Aus Stadt und Land.

Evangelische Gemeinde Gills. Nachdem schon am 18. d. M. in der Kirche der Muttergemeinde Laibach ein feierlicher Trauergottesdienst anlässlich des Todes Ihrer Majestät der Kaiserin stattgefunden hat, entspricht es auch den Empfindungen der hiesigen Gemeinde, den ersten Gottesdienst, welcher seit jenem furchtbaren Ereignisse in der Fittalgemeinde Gills abgehalten wird, zu einer Trauergottesdienstzugabe zu gestalten. Derselbe findet Sonntag den 2. October punkt 10 Uhr früh statt.

Fräulein Antonie Gills †. Stumm ist nun der Mund, der sanft und eindringlich lehrend zu den Kindern sprach; ruhig und starr sind die geschickten fleißigen Hände; gebrochen und geschloffen ist das umsichtige aufmerksame Auge; das edle Herz, welches 33 Jahre nur für das Wohl der weiblichen Jugend so treu und warm schlug, steht nun stille, Fräulein Antonie Gills ist nicht

mehr! Aber ihr Andenken bleibt gesegnet bis in die fernsten Zeiten. Sie hat stets verstanden, auf eine ruhige herzliche Weise durch ihren Unterricht die Mädchen zur Keillichkeit, Nettigkeit, Pünktlichkeit, Sparlichkeit, Ordnung, Geduld und Ausdauer anzuspornen und so in ihnen den Sinn für häusliches Wirken zu erwecken, zu pflegen und zu fördern. Hunderte von tüchtigen Frauen haben von ihr die schöne Tugend der Arbeitsamkeit und des weiblichen Fleißes gelernt; nach hunderten zählt man jene Glücklichen, die ihr Brot mit der Handarbeit verdienen und ihre Kenntnisse und Fertigkeiten in diesem Fache der geliebten heimgegangenen Lehrerin verdanken.

Die Schule war ihre Familie, ihr Leben, Die Erziehung und der Fortschritt der Kinder ihr Ziel, ihr Streben.

Bei ihrer fargen Entlohnung konnte sie keine Reichthümer sammeln; aber einen Schatz hat sie sich erworben, der über alle Reichthümer und Ehrungen dieser Welt steht, einen Schatz, den weder Reich, noch Mißgunst nehmen kann — dieser Schatz, der sie zufrieden erhielt bis zu ihrem letzten Athemzuge, ist das schöne Bewußtsein, daß sie ihre schwere Pflicht voll und ganz erfüllt und der Anstalt, die ihr unerwartetes Hinscheiden schmerzlich empfand, durch ihr Geschicklichkeit und rastlose Thätigkeit ehrenvolle Erfolge verschafft hat. Die vielen von ihr veranstalteten Ausstellungen weiblicher Hand- und Kunstarbeiten anlässlich des jährlichen feierlichen Schulschlusses fanden ungetheilten Beifall und erregten allgemeine Bewunderung. Die vorzüglichen Leistungen dieser braven Lehrkraft wurden auch gelegentlich der großen Regional-Ausstellungen in Gills von den Preisrichtern anerkannt und mit den höchsten für Schulen bestimmten Preisen ausgezeichnet, so im Jahre 1878 mit der silbernen Staatsmedaille und im Jahre 1888 mit der silbernen Ausstellungsmedaille. Fräulein Gills erhielt auch anlässlich der Vollendung ihres 30. Dienstjahres von der löblichen Schulbehörde ein sehr schmeichelhaftes Dank- und Anerkennungs-schreiben. Ungeheim ehrend ist der Ausspruch des gegenwärtigen Stadtschulinspectors, des Herrn Prof. A. Nagel, welcher in seiner Beileidkundgebung an den Lehrkörper sagt: „Fräulein Antonie Gills war durch ihre außerordentliche Bescheidenheit und seltene Pflichttreue eine wahre Zierde der Lehrerschaft der Stadt Gills.“ Die Dankbarkeit, Liebe, Verehrung und Wertschätzung, die sie im Leben genoß, hat mit ihrem Ableben nicht aufgehört, das bewies die allgemeine herzliche und achtungsvolle Anteilnahme, die durch den überreich gespendeten Blumenfrost und die überaus große Theilnahme an dem Dienstag stattgefundenen Leichenbegängnisse bestätigt wurde. Allen, welche der Verewigten während ihrer Krankheit liebevoll beigegeben, und allen, welche ihr in so edler, rührender Weise die letzte Ehre erwiesen haben, sei hiermit auf diesem Wege vom trauernden Lehrkörper der tiefempfundene wärmste Dank gebracht mit der herzlichsten Bitte, derselben stets in frommer Gesinnung zu gedenken.

Aus der Chronik der Gills Mädchen-schule.

Bis zum Jahre 1830 wurden in Gills Knaben und Mädchen gemeinschaftlich an der von der Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1777 gegründeten Kreis-haupt-schule unterrichtet. Director Rudomasch erwirkte die Trennung der Geschlechter und es wurde infolge Erlasses der hohen Landesstelle vom 13. April 1830, Z. 5754, eine Mädchen-schule mit zwei Classen und vier Abtheilungen errichtet. Im Gründungsjahre 1831 haben diese 109 Schülerinnen besucht. Am 14. März 1831, als mit dem Beginne des zweiten Semesters, wurde die A r b e i t s s c h u l e eröffnet. Als Industriellehrerin wurde Fräulein Magdalena A n g e r bestellt, welche diesen Posten über 34 Jahre, bis zu ihrem am 10. April 1865 erfolgten Tode mit unermüdetem Eifer bekleidete. Deren würdige und ebenso pflichttreue Nachfolgerin war Fräulein Antonie G i l l s, welche nach mehr als 33jähriger erfolgreicher Lehrthätigkeit der Allmächtige am 25. September d. J. in das bessere Jenseits abgerufen hat. Die Arbeitsschule besteht somit fast 68 Jahre zum Wohle der weiblichen Jugend, zur Freude und Ehre unserer lieben Sannstadt.

Familiennachricht. Mittwoch vormittag fand in der evangelischen Kirche die Vermählung des Herrn Theodor Weizlgärtner, k. u. k. Oberlieutenant im 32. Infanterie-Regiment in Budapest mit Fräulein Eva N i c h l a w y, Tochter des emeritirten Apothekers Herrn Franz N i c h l a w y, statt.

Zeisepfropfung. Samstag, den 24. September fanden am hiesigen k. l. Staatsberggymnasium unter dem Voritze des Herrn Landeschulinspectors Lampel

die Maturitätsprüfungen des Herbsttermines statt. Derselben unterzogen sich fünf Candidaten, von denen vier (Donau, Laurinc, Reich und Tefau) ein Zeugnis der Reife erhielten, während einer auf ein Jahr reprobiert wurde.

Neue Ansichtskarten von Gills. Im Verlage des Herrn Georg A d l e r sind neue Ansichtskarten von Gills erschienen, welche in ihrer lithographischen Ausführung ein Gesamtbild von Gills und seiner nächsten Umgebung darbieten. An dem Bilde, welches in dreifacher Postkartenlänge das Südwestpanorama vom Schloßberge bis zum Ursulaberger umfasst, ist neben der Deutlichkeit und Schärfe auch der glücklich gewählte Ton hervorzubeden.

Das Postfristgeld wird am 1. October angefallen für das kommende Wintersemester für ein Pferd und einen Myriameter in Steiermark in folgender Weise bemessen: Für Extraposten Sonder-eisfahrten werden je nach den drei Gruppen 1 fl. 15 kr., 1 fl. 7 kr. und 1 fl. 9 kr., für Verarial-rante aber 96 kr., 89 kr. und 91 kr. eingehoben. Die Gebühr für einen gedeckten Stationswagen beträgt die Hälfte, jene für einen ungedeckten Wagen den vierten Theil des auf die betreffende Distanz für ein Pferd entfallenden Mittels. Das Postfristgeld und das Schmiergeld bleiben unverändert.

Sannthaler Hopfen in der Wiener Ausstellung; Preissteigerung von 100 fl. auf 200 fl. Unser Berichterstatter hat es gut vorausgesehen: Die Hopfenpreise haben richtig seit den letzten drei Wochen eine fast steigende Tendenz verfolgt, so daß selbe von 100 fl. bis 200 fl. per 100 Kilo für feinste prima Waare angelangt sind. Diesen Preis hatte heute eine Partie von 100 Meterzentner Eigenbau-Hopfen eines Sachsenfelder Produzenten geholt. Die Käufer sind die Vertreter hervorragender Saazer Firmen, und zwar Herr Binder aus Jz und Herr Rabl aus Jz, welche heuer auch das größte Quantum im Sannthale aufgekauft und die Geschäfte sehr solid abgewickelt haben. — Bemerkenswerth ist es, daß von diesen 100 Meterzentner Hopfen zwei Ballen in der Wiener Ausstellung ausgestellt sind und dort in Fachkreisen allgemein Bewunderung der vorzüglichen Qualität wegen hervorgerufen haben. Der Hopfen soll an Feinheit das Saazer Product übertreffen. Die Odrer zum Kaufe dieser 100 Metercentner erfolgte directe von der Ausstellung aus! Mit diesen 100 Metercentner ist das Sannthal mit seiner heurigen Production von 5—6000 Metercentner aufgekauft und es blieben im Sannthale nahezu eine Million Gulden. Immerwieder gebührt der Dank der Bevölkerung dem verstorbenen Begründer des Hopfenbaues im Sannthale, dem uneigennütigen Reichs-deutschen Herrn Pilger! Darum, windische Volks-verführer, statt Politik besprecht Agriculturn bei Versammlungen, damit der Bauer auch was zum beißen hat.

Obstmarkt in Graz. Um vielfachen Anfragen zu begegnen, theilen wir mit, daß für den vom 2. bis einschließlich 5. October stattfindenden Obstmarkt das Obst in Wägen, Karren, Milchwägen, Kopfkörben z. zugebracht werden kann und ist nur die Beschränkung, daß Obst unter fünf Kilo nicht verkauft werden darf. Auch kann an allen diesen Markttagen der Obstmarkt mit Obst neu beschickt werden. Die Verzehrungssteuer für das zum Obstmarkt bestimmte Obst, sowie Obstwein ist für die Zeit vom 30. September bis einschließlich 6. October beim Einbruch in die Stadt Graz sowohl am Bahnhofe wie bei den Landlinien zu hinterlegen und werden hierfür Deposition-Büchlein mit dem Vornamen „Für den Obstmarkt“ ausgegeben. Die Verzehrungssteuer wird bei der Wiederausfuhr des allenfalls unverkauft gebliebenen Obstes aus der Stadt in der gleichen Höhe bei sämtlichen Verzehrungssteuerämtern rü c k v e r g ü t e t. Alle die vielfachen Begünstigungen, welche durch diesen Obstmarkt unseren Producenten geboten werden, lassen erhoffen, daß der Markt ein sehr bewegtes Leben zu bieten verspricht. Gelingt es nicht schon am ersten Tage, das Obst zu einem entsprechenden Preise an den Mann zu bringen, so erübrigen immerhin noch drei Tage, das Obst verkaufen zu können. Für die Conumenten, beziehungsweise Hausfrauen ist der Obstmarkt die günstigste Gelegenheit, ihren Bedarf am Obstmarkt zu decken. Unser bisheriger Obstmarkt war mit der Sortenwahl sehr beschränkt, da feineres Tafelobst nicht zu erhalten war, außer in einigen Delicatenhandlungen. Allen diesen Uebelständen begegnet der Obstmarkt.

Schönstein. Der Männergesangsverein „Liederkranz“ wählte in der Hauptversammlung vom 28. d. M. nachfolgende Herren in den Ausschuß:

Chormeister: Herr Caspar Grovath; Vorstand: Herr Victor Hauke; Vorstand-Stellvertreter: Herr Josef Werbinnig; Schriftwart und Zahlmeister: Herr Paul Schwarzmeier; Archivar: Herr Franz Eder; Fahnenjunker: Carl Bresnik.

— **Unterkeiserliche Bäder.** In der Landescuranstalt Robitsch-Sauerbrunn sind in der Saison 1898 1753 Parteien mit 2728 Personen zum Gurgebrauche eingetroffen.

Italien und der Anarchismus.

Es giebt kein Volk der Erde, das mehr Revolutionen und Verschwörungen hinter sich hat, als das italienische; man kann sagen, daß ihm der Dolch der Verschwörer den Weg zur Einheit gebahnt hat. Und auch heute noch existieren Geheimbünde, deren Macht die Behörden vergeblich zu brechen suchen, auf deren Boden als furchtbares Ereignis der moderne italienische Anarchist entstanden ist. Vom Auslande kam die Lehre der Anarchie nach Italien, um hier, wo dem Gros der Bevölkerung das Menschenleben nichts gilt, ihre eigentliche Heimat zu finden. In der That, es wäre auch ein Wunder, wenn Kamorra und Mafia, die beide noch im Süden fast ungebrochen eine fabelhafte Macht ausüben, nicht die fanatischsten Anhänger für die Anarchie liefern sollten, es wäre ein Wunder, wenn das durchwühlte Mailand aus seinen wilderregten Versammlungen nicht Leute entließe, welche der Propaganda der That bedingungslos ihr Leben zu opfern bereit sind, um in den Augen der Genossen als Helden und Märtyrer dazustehen. Dort wo Mafia und Kamorra ihre Macht eingebüßt haben in Mittel- und Nord-Italien, sind noch unvergessen die Sagenen der Karbonari und des Gegenbundes der Sanfedisten, jener Alique, welche unter der Vorgabe, gegen den Liberalismus der Karbonari zu kämpfen, sich die ungeheuerlichsten Morde und Verwüstungen zu Schulden kommen ließ. Unter der Nachwirkung der Kämpfe dieser beiden Geheimbünde gegeneinander, unter dem Banner der Komorra, der Mafia steht heute noch das junge Italien, denn viele leben noch, welche einst den Karbonari oder Sanfedisten zugewandt hatten. Diese beiden Geheimbünde, schier unaussrottelbar und unzerstörbar, saugen mit tausend Polypenarmen am öffentlichen Leben, und obwohl die Regierung die Kamorristen zu Hunderten auf die Liparischen Pontinischen Inseln deportiert, scheint es, daß dort gerade diese Zwangsdeportation eine neue Brutstätte für Verschwörungen aller Art geeignet hat. Da können sie frei umhergehen, arbeiten, wo und wie sie wollen, miteinander zusammenkommen und Gedanken austauschen, die ein guter Italiener nicht anhören würde, ohne sich vorher dreimal zu betheiligen.

So hat denn die Kamorra noch heute in Neapel eine Macht, der sich insbesondere das niedere Volk nicht entziehen kann. Es giebt keinen Droschkenfahrer, keinen Lastträger, keinen kleinen Händler oder Hausierer, keinen Geschäftsmann bis hoch hinauf, der nicht der Komorra seinen Tribut zahlen müßte.

Ungehorsam kennt dieser Bund nicht, der Ungehorsame wird durch Ausschließung, durch eine öffentliche Ohrfeige, durch eine eigenartige Verwundung im Gesicht mittels eines Glaschreibens oder endlich durch den unfehlbaren Stich in die Brust oder den Unterleib. Unfehlbar ist der Stich — denn von Jugend auf übt sich der Neapolitaner im Gebrauch des Messers, und der Knabe, der die ersten Geheimnisse der Führung des Dolches erlangt hat, sucht Händel, sucht einen Karabinieri oder Schutzmann niederzustechen, denn ohne Beweise heimtückischer Hinterlist, größter Gewandtheit und Unerkrochenheit wird er nicht in die „Gesellschaft“ aufgenommen.

Während das Ansehen der Kamorra, deren Einfluß sich über die Provinz Neapel und die Strafkolonien erstreckt, seit einiger Zeit bemerkbar im Abnehmen begriffen ist, steht, wie der „L. A.“ erzählt, der Geheimbund der Mafia auf Sizilien in voller Blüte; seine Macht reicht auch heute noch in die höchsten Kreise der sizilianischen Aristokratie und Beamten. Anfangs eine Art Volkspolizei, welche Ferdinand I. im Anfang unseres Jahrhunderts zur Beobachtung revolutionärer Antriebe einrichtete, wuchs sie sich zu dem mächtigsten Geheimbunde aus, zu dessen Vereitigung die Regierung bisher alles aufgeboren hat. Die Mafia handhabt heute noch das Volksgericht mit einer so unfehlbaren Sicherheit, daß das Volk zu ihr mehr Vertrauen hat als zu den königlichen Behörden und in Rechtsstreitigkeiten lieber die wohlgegerichtete Verbindung der Mafia als die Gerichte in Anspruch nimmt.

Die Bundesmitglieder heißen im Volksmunde „mafiosi“, sie selbst nennen sich „giovani d'onore“ (junge Ehrenmänner). Keiner von ihnen darf vor Gericht Klage führen, keiner Zeugnis ablegen, Verrat wird mit dem Tode bestraft. Die Urheilsvollstreckter sind die „Malandrini“ (schlechte Kerle), und in der That nehmen diese sich der Schwachen besser an als die Regierung. Andererseits aber verüben die Mafia die schlimmsten Erpressungen. Sie rauben die Kinder reicher Leute, oft auch Erwachsene und lassen sich schwere Lösegelder bezahlen. Wie mancher reiche Engländer hat in den sizilianischen Bergen monatelang in den Schlupfwinkeln der Mafiosen zubringen müssen, bis die Räuber befriedigt waren. In Palermo, Messina, Catania kann man täglich ihre Thätigkeit verfolgen, und 90 von 100 aller Vergehen und Verbrechen sind ihnen in die Schuhe zu schieben.

Die dritte, Italien eigenthümliche Kategorie von Leuten, welche ihr verkehrtes Rechtsbewußtsein gegen die öffentliche Ordnung führt, sind die Briganten, deren Dorado die finsternen Bergschlünde der Abruzzen, die unwegsamen Sumpfländer der Maremmen und die noch wenig von moderner europäischer Kultur berührte Insel Sardinien bilden. Menschen, die allein oder in Brigantenvoränden schonungslos plündern und morden, die in Sardinien über weite Landstriche wie Könige herrschen, und denen ganze Dörfer und Städte Tribut zahlen, um von ihren unheimlichen Besuchen sicher zu sein. Leute, welche vor jedem Mord oder Raubzug vor dem Madonnenbild knien und die Madonna um Schutz für ihre That anflehen. Nimmt man dazu die unzähligen Fälle, in denen der Italiener sich mit dem Dolch selbst Recht oder Unrecht verschafft, ohne nach den Behörden viel zu fragen, nimmt man die Rechtsunfähigkeit im ganzen Lande dazu, die Unzuverlässigkeit und Bestechlichkeit vieler Beamten, den bis in die Wurzel verankerten Parlamentarismus, die bodenlose Unwissenheit und Unbildung in weiten Volksschichten, so versteht man, daß Italien das Vaterland der Anarchisten sein muß.

Zermissches.

Clericale Verdummungsarbeit. Ein Freund unseres Blattes schickt uns ein buntes Bildchen, auf dem einige sonderbar belleidete Figuren zu sehen sind. Eine dieser Figuren trägt den bekannten „Heiligenschein“, mit dem man seinerzeit offenbar herumgehen mußte, wenn man vom Papste heilig gesprochen werden wollte. Unter dem Bildchen steht: „Der heilige Philipp Neri, Ordensstifter.“ Und auf der Rückseite des Bildchens ist eine kurze Biographie des Mannes abgedruckt. Das muß einer der urigsten Heiligen gewesen sein. In der Biographie heißt es nämlich u. a.: „In Florenz geboren, in Rom Theologie und Rechtsgelehrter gebildet, war Philipp schon als Kind ein Gefäß der Gnade. Häufig entsandete er heilige Schutzgebete wie feurige Pfeile zum Himmel, und so groß war die Kraft seiner Liebe zu Gott, daß sein Herz sich ausdehnte und im Drange nach freier Bewegung zwei Rippen zerbrach. Nur durch ein Wunder blieb der Heilige am Leben.“ So ein Heiliger hat's halt gut, der kann Schutzgebete wie feurige Pfeile zum Himmel senden, sich mit seinem Herzen zwei Rippen zerbrechen und dabei — die physikalischen Gesetze sind so einem Heiligen vollständig gleichgültig — noch am Leben bleiben. Das ist ein Wunder. Kein Wunder ist es aber, wenn die Leute, welche keine andere Lektüre in die Hände bekommen, als diejenige, welche ihnen die Clericalen geben, nach und nach verdummen und vertroteln. Es wäre interessant, zu probieren, ob die Kerle, welche diese Bildchen verbreiten, auch am Leben bleiben, wenn man ihnen so ungefähr zwei, drei Rippen verbricht im Drange nach freier Bewegung. . . Heiliggesprochen würden die Betreffenden auf jeden Fall.

Vom Veröhnungstage. Am 10. des Monats Tischri (heuer am 26. September) feiern die Juden den Veröhnungstag „Jom Kipur“, den wichtigsten Tag im ganzen Jahre, denn an diesem Tage werden die Juden von allen Sünden losgesprochen. Dieser Tag wurde nach 3. Moses 26, 29—34 angeordnet. An diesem Tage abends wird das heilige Gebet der Juden, das „Kol Nidre“, gebetet. Man findet es in allen jüdischen Gebetbüchern der Welt, aber wegen seines Inhaltes nur im bedrängten Urtext, welcher in deutscher Uebersetzung lautet: „Alle Gelübde, Entsetzungen, Bannungen, Entziehungen, Kaffierungen und Gelöbisse unter jedem Namen, auch alle Schwüre, so wir gelobt, geschworen gebannt und entsetzt haben werden —

„von diesem Veröhnungstage, bis zum Veröhnungstage, der zu unserem Wohle herankommen möge, — bereuen wir hiemit allesamt; sie alle seien aufgelöst, ungiltig, unbändig, aufgehoben und vernichtet, ohne Verbindlichkeit und ohne Bestand. Unsere Gelübde seien keine Gelübde; was wir entsagt, sollen keine Entsetzungen und was wir beschworen, keine Schwüre sein.“

„Einige“. Im Spätsommer des Jahres 1871 war es, als in Berlin das königliche Zeughaus noch größere Anziehungskraft auf die Schaulustigen ausübte als sonst; denn zahlreich erbeutetes Kriegs-Material traf dort ein und wurde als sichtbares Zeichen des wiedergewonnenen Friedens mit patriotischem Stolz bewundert. Eines Tages geschah es aber, daß die zahlreich erschienenen Schaulustigen noch durch ein anderes Ereignis in Erregung versetzt wurden: Der Reichstanzler Fürst Bismarck kam. Raschen Schrittes trat er ein, ehrerbietig begrüßt von der Menge und den dienstthuenden Beamten. Nach wenigen Augenblicken erschien auch der Zeughauptmann und grüßte den Fürsten, der rasch die Frage an ihn richtete: „Herr Hauptmann, was verheißt Sie unter ‚einige‘?“ — Verblüfft zögerte der Hauptmann mit der Antwort. Die Frage wurde wiederholt und durch den Zusatz erläutert: „Wie viel Einheiten denken Sie sich bei dem Worte ‚einige‘?“ Darauf antwortete der Hauptmann: „Zweifellos eine Mehrzahl.“ — „Ja, wie viele denn?“ fragte der Fürst, „sechs oder sieben oder mehr?“ Der Befragte suchte die Achseln und erwiderte: „So viel doch nicht, Durchlaucht, höchstens vier oder auch noch fünf.“ — „Gut!“ entgegnete der Fürst, griff in die Brusttasche und überreichte dem Hauptmann ein vom Kaiser geschriebenes Handbillet, das dem Fürsten gestattete, aus der französischen Kriegsbeute für sich „einige“ Geschütze als Andenken auszuwählen, was dann auch alsbald geschah unter Festhaltung der in obiger Weise bestimmten Zahl.

Ueber ein Gebet des Fürsten Bismarck in seinen letzten Lebenstagen schreibt die Konservative Korrespondenz: „Das Gebet, welches der Christ im stillen Kämmerlein an Gott den Allmächtigen richtet, ist selbstverständlich so diskreter Natur, daß er im allgemeinen als Profanation gelten muß, davon in der Öffentlichkeit zu sprechen. Allein es hieße dem deutschen Volke einen der schönsten und rührendsten Charakterzüge des großen Kanzlers vorenthalten, wenn man bei ihm nicht eine Ausnahme machen und erzählen wollte, wie er in seinen letzten Lebenstagen gebetet hat. Er lag zu Bette. Seine Angehörigen hatten sich von ihm mit einem Gutenachtgruß zurückgezogen. Da hörte einer derselben der noch im Nebenzimmer weilte, hinter der geschlossenen Thür noch einmal Bismarcks Stimme erschallen. Besorgt lautend wurde er zufällig Zeuge davon, wie der Kanzler mit lauter Stimme den Allmächtigen anflehte, ihm ein sanftes Ende zu beschicken und das geliebte deutsche Vaterland einig und stark zu erhalten.“

Mittheilungen

des Obstbauvereines für Mittelsteiermark.

Das Ernten, Sortieren, Verpacken und Aufbewahren des Tafelobstes.

3. Das Verpacken des Tafelobstes.

Große Sorgfalt aber ist dem Verpacken des Tafelobstes zuzuwenden. Die Früchte der ersten Qualität oder die Tafelware sind stets in doppelter, mit dem Namen der Sorte bedrucktes Seidenpapier einzwickeln und in Tiroler ganzen (1/2) oder halben (1/3) Originalkisten oder in 5-Kilo-Kisten oder Körben unter reichlicher Verwendung von geruchloser Holzwolle zu verpacken, wobei für die eine und dieselbe Sorte stets gleichfarbiges Seidenpapier zur Vermeidung kommt; dies gilt besonders für unsere herrlichen Ananas-, Canabas-, Orleans-, Karmeliter-Neinetten, dem gelben Bellefleur, die erste Auslese des steirischen Wintermaischangers, Lichtenwalder Wachsäpfel, Grafenstein u. s. w.

Die Früchte der zweiten Qualität oder der Marktware sind in kleineren Fässern von einem halben bis zwei Metercentnern Inhalt zu verpacken, wobei die Früchte obengenannter feineren Sorten gleichfalls eine Papierumhüllung und Holzwoilverpackung erfahren.

Unsere härteren Handelsforten wie die zweite Qualität des steirischen Wintermaischangers und die besseren Wirtschaftsorten, wie Wahnäpfel, Champagner-Neinette u. s. w. werden inbessen im sortierten Zustande nach wie vor in unsere gewöhnlichen großen Obstfässer verpackt und bearbeitet.

Oben erwähnte Originalkisten sind Kisten, wie sie in Tirol, im Lande des höchst entwickelten Obsthandels, zur Anwendung gelangen, und welche auch für die Verpackung unserer vorzüglichen Reinettenfrüchte erster Qualität herzustellen und benutzen sollen. Eine ganze Kiste mißt 83 cm Länge, 35 cm Breite und 38 cm Höhe und faßt durchschnittlich gegen 500 Früchte bei einem Bruttogewichte von 55 bis 60 Kilo; eine halbe Kiste mißt 66 cm Länge, 30 cm Breite und 31 cm Höhe und faßt 200 bis 250 Früchte bei einem Bruttogewichte von 25 bis 30 Kilo. Die Kisten sind an den Kopfenden mit je fünf Fingerbreiten Löchern der Lüftung wegen versehen. Die 5-Kilo-Kistchen bestehen aus Holz, starken Weiden- oder Spantböden (letztere sind erhältlich bei Aug. Stani in Tilmitsch bei Leibnitz (1 Postkorb für 5 Kilo kostet 10 fr.) und bei Fr. Pogatschnigg in Leibnitz.

Beim Verpacken des Obstes in diese Kisten wird der Boden und die Wandungen desbesseren mit reinem, weichen Papier ausgelegt, hierauf der Boden mit einer 2—3 cm dicken Lage weicher Holzwole belegt, worauf die eingewickelten Früchte reihenweise so fest gepackt werden, daß sie sich absolut nicht rühren können, während die Zwischenräume sorgfältig mit Holzwole festgestopft werden. Zwischen je zwei Lagen Obst kommt ein Bogen weißes Papier gebreitet. Den Schluß bildet wieder eine dicke Lage Holzwole, worauf das überragende Papier, das man an den Wandrändern hat vorstehen lassen, darüber gefaltet und der Deckel fest aufgenagelt und bereift wird. Die Kiste muß so hoch mit Früchten vollgepackt werden, daß der Deckel mit einiger Gewalt aufgedrückt werden muß.

Beim Verpacken der Birnen müssen die Früchte im eingewickelten Zustande in wagrechter Lage in Holzwole eingelegt werden, damit die Stiele nicht brechen.

Die zur Verpackung der zweiten Qualität bestimmten kleineren Fässer sind entweder von eulindrischer Gestalt oder von gewöhnlicher bauchiger Form. Leider befaßt sich mit der Herstellung von Fässern ersterer Art in unserer Heimat dormalen niemand, und einem Bezuge derselben von der Fabrikantenfabrik in Gittelde bei Seesen am Harz stehen die großen Zoll- und Frachtpfesen entgegen. Uebrigens leisten gut gereinigte sogenannte Cementfässer im Nothfalle ganz gute Dienste.

In Tirol sind für Äpfel Fässer aus weichem Holze von folgender Größe im Gebrauch: Bauchumfang des Fasses 220—260 cm, Deckeldurchmesser 60—65 cm; Außenlänge des Fasses 90—100 cm, Zahl der Dauben 32—35 cm. Die Stärke der Dauben beträgt 15 mm, die der Böden 15 mm und fassen 150—200 Kilo. Die Fässer für Birnen sind etwas kleiner und fassen 50—100 Kilo.

Bei Packung der Früchte in ein Faß wird der Boden und die Wandung gleichfalls mit Papier ausgelegt, worauf die Früchte eingebracht und öfters zusammengerüttelt werden, damit keine Hohlräume verbleiben. Ist das Faß gefüllt, so wird der Deckel aufgelegt, durch die sogenannte Deckelpresse fest eingepreßt, um endlich die Koppreifen umzulegen, den Deckel zu befestigen und zu bereifen.

Welche Verpackungsart auch angewendet wird, immer muß an der Grundregel festgehalten werden, die Früchte derart zu verpacken, daß selbe nicht im Geringsten in ihrem schönen Aussehen und an ihrem Werte leiden. Weiters muß die Packung gefällig sein, denn der erste Anblick ist zumeist entscheidend. In welchem Zustande findet sich das Obst heute jedoch noch vielfach am Marke?! Schmutzig, festig und voll Druckstellen, wird es in verschiedensten Sorten durcheinander gewürfelt, in unsauberen Körben etc. oft neben scharf riechenden Artikeln selbgeboten! Der Verkauf fällt aber auch danach aus. Wie ein Edelstein erst zur richtigen Geltung gelangt, wenn er kunstgerecht und gerichtlich gefaßt erscheint, so auch beim Obst. Sind Äpfel oder Birnen noch so schön entwickelt und von besserer Sorte, sind dieselben aber beschmutzt und werden sie in unappetitlichen Gefäßen selbgeboten, sie gelangen nicht zur richtigen Geltung und das Verkaufsgeschäft leidet.

Doppelte Sorgfalt müssen wir daher im letzten Augenblicke verwenden, wo wir die Entlohnung für unsere Bemühungen das Jahr über einheimen wollen.

A. Die Aufbewahrung des Tafelobstes.

Selten läßt sich das Obst im Herbst vollständig an den Mann bringen, weswegen oft größere Mengen in den Winter hinein aufbewahrt werden müssen, bis bessere Handelsconjuncturen eintreten. Diese Aufbewahrung muß nun so geschehen, daß die Früchte möglichst wenig am Verkaufswerte Einbuße erleiden. Es ist deshalb besonders nötig, dem Aufbewahrungsraum, gleichgültig ob es eine Stube, Bodenkammer oder ein luftiges Gewölbe darstellt, volle Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Alle diese Räume müssen mehr nach der Nordseite gelegen sein, damit in denselben eine gleichmäßige

Temperatur von 2—8° C. herrscht. Ferners müssen die Räume frostfrei und allenfalls auch heizbar sein, wie umgekehrt auch kühlbar sich erweisen, um eine zu weitgehende Temperaturerhöhung hintanzukalten und eine frische Luftzufuhr zu ermöglichen. Wenn auch die grauen Reinetten (Eberäpfel), sowie die Canada-Reinette, königlicher Kurzstiel, Große Casseler Reinette etc. bei größerer Feuchtigkeit nicht so leicht welken, so wird ein Uebermaß von letzterer im Aufbewahrungsraum doch den meisten Obstsorten schädlich, weil sie das Auftreten und die Entwicklung verschiedener Schimmelpilze und somit die Fäule des Obstes begünstigt. Noch schlimmer fast wirkt große Trockenheit, indem die Früchte welken und hiedurch wertlos werden. Kann endlich für die Dunkelhaltung des Raumes gesorgt (Licht befördert die Reife) und die gleichzeitige Unterbringung stark riechender Stoffe, wie Sauerkraut, Zwiebel, Käse, gärende Flüssigkeiten in denselben vermieden werden, so ist dieser Raum zur Aufbewahrung von Obst geeignet. Derselbe ist behufs Aufbewahrung des Tafelobstes mit Hürdenstellagen zweckmäßig auszustatten, wobei die aus glatt gehobelten Brettern oder Latten hergestellten Hürden möglichst nahe an einander anzubringen sind. Endlich ist der Aufbewahrungsraum vor dem Einbringen des Obstes gut zu lüften, gut mit Raif zu weichen, wie auch 2—3 Tage vor der Einlagerung bei geschlossenen Fenstern gut auszusüßeln; auf 100 Cubikmeter Rauminhalt genügen 10 gewöhnliche Schwefelschnitten. Vor Einbringen des Obstes muß sodann neuerdings gelüftet werden.

Als erster Grundsatz beim Einlagern des Obstes gilt: nur fehlerfreie, unversehrte Früchte mit Ausschluß des Fallobstes und der dritten Qualität in den Raum zu bringen! Hierdurch kann von vorneherein dem Auftreten der Schimmelpilze und der Fäule wirksam begegnet werden. Ferners müssen die Früchte möglichst trocken eingelagert werden. Bei guter Lüftungsvorrichtung ist das sonst nötige „Schwizenlassen“ des Obstes unnötig. Feine Tafeläpfel sind möglichst einzeln, gleichgültig ob auf Kefel oder Stiel, zu legen und zwar des leichteren Nachsehens wegen. Ein Metercentner bedeckt durchschnittlich eine Hürdenfläche von 3 1/2 bis 4 Quadratmetern. Hartfleischige Sorten, sowie graue Reinetten können mit der nötigen Vorsicht auch in größeren Mengen übereinander gelagert werden, letztere auch zur Vermeidung des Welkens. Nur dürfen die Früchte nie auf Stroß zu liegen kommen, sondern müssen auf Papier oder Holzwole gebettet werden. Nach dem Einbringen ist in der ersten Zeit fleißig zu lüften, um das Fruchtwasser zu entfernen, und daselbe auch im Winter nach Möglichkeit fortzusetzen. Ebenso ist das Auslesen der angefaulten Früchte öfters vorzunehmen. Wird die Luft zu feucht, so muß durch Auflegen von ungereinigtem Chlorcalcium auf ein niedriges und mit Ablauf versehenes Brettergestell oder durch Lüften geholfen werden; getrocknet, läßt sich das Chlorcalcium wieder gebrauchen. Bei zu trockener Luft sind die Gänge mit Wasser zu scheuern; dies wird namentlich gegen das Frühjahr hin notwendig, wenn die Früchte zu welken beginnen. Thermometer und Feuchtigkeitsmesser bedeuten daher notwendige Einrichtungen für eine Obstkammer. Bei starkem Faulen (Fusillabiumflecke faulen meist zuerst) ist der Aufbewahrungsraum mit nur einer halben Schwefelschnitte auszusüßeln. Schließlich sind Ratten und Mäuse durch Fallen fleißig wegzufangen. Kellerasseln und Ohrwürmer hingegen mittelst Papierbälgen zu bekämpfen.

3. Der Obstverkauf nach Gewicht.

Ein sehr wichtiger Punkt, den wir besonders hartnäckig und gemeinsam erörtern müssen, um den Obstverkauf auf eine sichere Grundlage zu stellen, ist der Verkauf des Obstes nach Gewicht. Im allgemeinen geschieht bei uns der Obstverkauf derzeit leider meist noch nach dem Holzmaße, gewöhnlich nach Nehen, Viertel oder Startin. Dieses Verfahren trägt aber nicht wenig dazu bei, die Obstzüchter beim Verkaufe zu benachteiligen. Der Händler, der gewöhnlich die Fässer bestellt, heimst hier nach Hohlmaß kaufend, dort aber nach Gewicht verkaufend, beträchtlichen ungerechtfertigten Gewinn ein. Wie groß dieser Uebelstand bereits geblieben, beweisen die seitens mehrerer landwirtschaftlichen Filialen wiederholt gestellten Verlangen nach obrigkeitlicher Bestimmung einer Einheitsgröße des zum Handel dienenden Startin-Obstfasses.

Lassen wir daher ab von diesem uns schädlichen, herkömmlichen Gebrauche und verkaufen wir unser Obst nur nach Gewicht, nach dem Metercentner und Kilogramm. Der Einwand, daß manche werthvolle, aber leichter sichelnde Sorte nicht entsprechend bezahlt werde, ist nicht stichhältig, da ja doch die Feinheit und Qualität ausschlagend ist. Alle maßgebende Welt handelt das Obst nach Gewicht. Bleiben daher auch wir nicht zurück und das Verkaufsgeschäft wird sich sodann viel einfacher gestalten, und so manche Benachteiligung, sowie so mancher Streit wird uns erspart bleiben. Die

Händler indessen werden im eigensten Interesse gerne hierauf eingehen, da diese Art Einkauf ihnen ja auch viele Erleichterungen bietet. Den Beweis hierfür liefern die einschlägigeren größeren Obsthändler, die schon längst das alte Verfahren eingestellt haben und nur nach Gewicht einkaufen.

Hiermit ist aber nicht gemeint, daß wir das Startinmaß ganz aufgeben sollen. Nur als Maß, als Handelseinheit soll und muß es fallen. Für den Transport hartfleischiger Sorten sind ja derartige Fässer angezeigt und bequemer.

Dies sind die wichtigsten Punkte, die wir einhalten müssen, wollen wir einen lebhafteren Absatz herbeiführen. Wir müssen eben die Grundbedingungen eines gesunden Obstverehres erfüllen, einen reellen Handel anbahnen und unterstützen.

Nur dann, und wenn wir namentlich gemeinsam und in Genossenschaften vereinigt hieran arbeiten, wird es uns gelingen, einen gereinigten Absatz für unser frisches Obst auch auf die Dauer uns zu sichern.

Coloman Großbauer,
Landes-Obstbau-Wanderlehrer.

Schriftthum.

Ein neues Dampf-Luftschiff, dessen Leibarbeit außer allem Zweifel sein soll, finden wir durch Wort und Bild in dem eben ausgegebenen Heft 4 der bekannten illustrierten Familienzeitung „Fittler & Co.“ (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W.) neben vielen anderen hochinteressanten Abhandlungen über einen Kaiser-Dezilierenapparat für Küchenservice, „Das Telefon im Vorporkendienst“, „Eine neue Theorie über das Sonnenlicht“, „Das am höchsten übersehete Fahrrad (555 Zoll)“, „Autenbrunnstätten“, „Die Garderobe der Königin von Venedig“, „Der runde Thurm in Kopenhagen“ etc. dargestellt, dazu Artikel über „Berliner Zigeuner“ von einem höheren Polizeibeamten, „Die Feuerwehr bei der Arbeit“ aus der Feder eines Berliner Feuerwehr-Officiers, über Ueberbündung der Schuljugend, sowie die Fortsetzung der beiden großen Romane „Die Wildbase“ von Ida Reiser und „Schuld und Sühne“ von Ernst Daudt, welche eine ganz außerordentliche Anziehungskraft auf das Lesepublicum ausüben. Von den herrlichen bunten und schwarzgedruckten Bildern seien ein „Studienkopf“ von O. Richter, „Im Sturm“ von K. Maup, „Aberdreh auf Selen“ von E. Weder, „Der Bogt von Thurat wird mit der Wurfmaschine ins feindliche Lager geschleudert“ von Carl Storch, „Glücklich eingegangen“ von V. Jrolli, „Ein seltsamer Fischfang“ von S. Sabattier, „Kämpfende Strauße“ von W. Kuhnert, „Goethe und Friederike“ von H. Kaulbach, eine ganze Serie von trefflich gezeichneten Illustrationen zu dem Artikel „Herrenschmeise und Frauenhämmer“ und die äußerst drastische Bildhummorste „Der verkehrte Fisch“ von R. Vergan, welche dem Inhalt eine ganz besondere Würze verleihen.

Für die Schnelligkeit der Kriegsberichterstattung zur Zeit Napoleons I. ist eine interessante Facimile-Beilage charakteristisch, die sich in dem eben zur Ausgabe gelangten 12. Heft des trefflichen Prachtwortes „Das 19. Jahrhundert in Wort und Bild“, politische und Culturgeschichte von Hans Kraemer (Deutsches Verlagshaus Bong & Co.) findet: Die „Kriegszeitung“ vom 22. October 1813 enthält einen vom Abend des 19. datierten, vier Druckseiten langen, ebenso ausführlichen, wie genauen Bericht über alle Einzelheiten der Völkerschlacht, die bekanntlich erst an jenem Tage mit der Flucht Napoleons endete! Auch sonst bietet das neueste Heft des mit einflussigem Beifalle aufgenommenen Werkes eine Fülle interessanter Dinge im Text und in dem reichen Bilderreichtum.

FRITZ RASCH, Buchhandlung, GILLI.

Auflösungen der Räthsel aus letzter Nummer:

- Des Räthfels: Todt.
- Des Silbendiamants:
re Lama, Made, Degen, Genre, Lade, Lagen,
ma de Mama, Magen, Rede, Remagen, Regen.
- Des Zahlenräthfels:
la Palme, Aroma, Lampe, Emma, Rampe, Marmor, Oper, Palermo.
- Des Aenderungsräthfels: Mur, Amur.
- Des Sinnräthfels: Uhu.
- Des Silberräthfels:
Theodor, Hermine, Eberhard, Ottilie, Bernhard, Amalie
Ludwig, Dorothea. — Theobald.

Gingesendet.

Jene geehrte Kunde, die am **Donnerstag, den 22. d. M.** in meinem Geschäfte die **Posamenterie-Muster** mitgenommen und bis heute noch nicht zurückgestellt hat, wird höflichst ersucht, mir diese Muster **so gleich** zurückzusenden.

Franz Karbantz.

Kundmachung.

Montag, den 10., evtl. Dienstag, den 11. October, um 8 Uhr Vormittag werden circa

160 Ausmusterpferde

am städtischen Pferdemarktplatz (Schlachthaus) in Graz im Licitationswege gegen Baarzahlung und Entrichtung der scalamässigen Stempelgebühr veräussert. Kauflustige werden hiezu eingeladen.

Die Verwaltungs-Commission
der k. u. k. Train-Division Nr. 3. 3137-80

Ein herzl. Lebewohl

allen unsern lieben Freunden und Bekannten anlässlich unseres Scheidens von hier. 3126

Familie Kiesling.

Agenten

sowie

Privatpersonen,

welche Bekanntschaft besitzen, werden sofort zur Uebernahme von Bestellungen auf patentierte Artikel aufgenommen. Hohe Provision oder fixe Zahlung garantiert. Offerte zu richten an 3124-81

F. Hamáček, Prag, 1134-IL.

Zwei

kleine hofseitige Zimmer, möbliert, mit 1 oder 2 Betten, im 1. Stocke gelegen, sind sofort zu vermieten. 3123-80
Hauptplatz Nr. 9.

Villa-Wohnungen

zu vermieten. 3125-80
Karolinengasse Nr. 11.

Gesucht

wird ein grösseres, freundliches, reines Zimmer mit Bedienung u. Wäschereinigung, eventuell zwei kleinere Zimmer, möbliert oder unmöbliert, mit separatem Eingange und Hausthürschlüssel. Anträge mit Preisangabe an die Verwaltung der „Deutschen Wacht“ unter „Zimmer Nr. 3110“. 3110-78

Eine Wohnung,

bestehend aus 3 Zimmern, Küche, Speis und Zugehör, ist mit 1. October zu vergeben. Anzufragen beim Portier Bauer am Südbahnhof. 3105-78
NB. Die Wohnung ist in Gaberje nächst der Landwehr-Kaserne.

Monat-Zimmer.

Ein separiertes, hübsch möbliertes Zimmer ist in der Gartengasse Nr. 17, 2. St., rechts, vom 1. October 1. J. an einen stabilen Herrn zu vergeben. Die monatliche Miete beträgt fl. 8. 3103-78

Südmark-Cigarrenspitzen

empfehle

Georg Adler's Papierhandlung,
Gilli, Hauptplatz 5.

Preis: 100 Stück 70 kr.
12 Stück 10 kr.

Unübertroffen ist die grosse illustrierte Zeitschrift

mit farbigen Illustrationen

Für Alle

Einzig deutsche Familien-Zeitschrift, die populäre illustrierte Aufsätze über Erfindungen, Entdeckungen und wichtige Fortschritte in Industrie und Technik veröffentlicht.

Der neue Jahrgang beginnt mit zwei fesselnden Romanen:

Spannende Romane und Novellen erster Autoren. Artikel aus allen Gebieten der Wissenschaft.

„Die Wildkatze“ von Ida Peisker und „Schuld und Sühne“ von Ernst Daudet. Humoristisches.

Alle Welt.

Alle Abonnenten erhalten Vierzehntags-

3 grosse Kupferdruck-Kunstblätter

zum Vorzugspreise von 4 Mark pro Bild (statt je 30 Mark im Kunsthandel).

Heft nur 40 Pfg.

Grösste Reichhaltigkeit des Lesestoffes und wahrhaft künstlerische Ausstattung.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten (Post-Zeitungsliste unter No. 2682) entgegen

Deutsches Verlagshaus BONG & Co., Berlin W. 57.

Das bestrenommierte Tiroler-Loden-Versandthaus Rudolf Baur

Innsbruck, Rudolfstrasse 4

empfiehlt seine durchgehends echten Innsbrucker Schafwoll-



LODEN

Fabrikate

für Herren und Damen.

Fertige Havelocks und Wettermäntel.

Cataloge und Muster umsonst und postfrei.

Tüchtigen Clavier- und Violin-Unterricht

ertheilt eine bewährte Lehrkraft. Auskunft ertheilt die Verwaltung der „Deutschen Wacht“. 3103-84

Zitherunterricht

von einem geschulten Musiker gesucht. Adresse in der Verwaltung der „Deutschen Wacht“. 3122



Fahrkarten- und Frachtscheine nach

Amerika

königl. belgische Postdampfer der „Red Star Linie“ von Antwerpen, direct nach

New-York und Philadelphia

concess. von der hoh. k. k. österr. Regierung. Man wende sich wegen Frachten und Fahrkarten an das

concessionierte Reisebureau
E. Schmarda,
Maria Theresienstrasse Nr. 4, Laibach.

Graphologie.

Wer seinen Charakter nach der Handschrift gedeutet haben will, wende sich an das unterzeichnete vom Vorstand der „Graphologischen Gesellschaft für Deutschland und Oesterreich“ gegründete und von ersten Autoritäten geleitete Institut. Erforderlich Einsendung einer Schriftprobe von mindestens 20 Zeilen, womöglich mit Unterschrift. Keine Verse, keine Abschriften!

Erwünscht Angabe des Alters und Berufes.

Preis: für die Charakterskizze Mk. 2 ausführl. Mk. 3 und mit graphol. Begründung Mk. 5.

Betrag wird durch Nachnahme erhoben.

I. Sächsisches Institut für wissenschaftliche Graphologie.

DRESDEN - A.
Franklinstrasse 18.

Ein wahrer Schatz

für alle durch jugendliche Verirrungen Erkrankte ist das berühmte Werk

Dr. Retau's Selbstbewahrung 81. Aufl. Mit 27 Abbild. Preis 2 fl.

Lese es Jeder, der an den Folgen solcher Laster leidet. Tausende danken demselben ihre Wiederherstellung. — Zu beziehen durch das

Verlagsmagazin in Leipzig, Neumarkt Nr. 21, sowie durch jede Buchhandlung. 1518



Gegründet 1863.

Weltberühmt

sind die selbsthergestellten preisgekrönten

Handharmonikas

von
JOH. N. TRIMMEL
in Wien
VII/3, Kaiserstrasse Nr. 47.

Grosses Lager aller Musik-Instrumente Violinen, Zithern, Flöten, Ocarinen, Mundharmonikas, Vogelwerkel etc. etc.

Schweizer Stahl-Spielwerke selbstspielend, unübertroffen im Ton. Musik-Albuns, Gläser etc. etc. Musterbuch gratis und franco. 2204

